INTERNATIONALE
ZEITSCHRIFT FÜR

INDIVIDUAL PSYCHOLOGIE

ARBEITEN AUS DEM GEBIETE DER PSYCHO-
THERAPIE PSYCHOLOGIE UND PÄDAGOGIK

GELEITET VON

DR. ALFRED ADLER

PROFESSOR AM LONG ISLAND MEDICAL COLLEGE, NEW YORK

15. JAHRGANG, NR. 1 / JAN. / MÄRZ 1937

REDAKTION U. ADMINISTRATION:
WIEN VI., JOANELLIGASSE 6

VERLAG VON MORITZ PERLES, WIEN

STÄNDIGE MITARBEITER: DR. J. CARRUTHERS YOUNG, M. C., M. D., M. S. (LONDON), DOZENT STEFAN v. MADAY (BUDAPEST), DR. P. H. RONGE (UTRECHT), DR. OLIVER BRACHFELD (BARCELONA), PROF. EYÜP HAMDI BEY (ÖDEMIS), DR. DEMETRIOS MORAITIS (ATHEN), PROF. FELIX ASNAOUROW (ARGENTINIEN), DR. ARTHUR HOLUB (WIEN), DR. RUDOLF DREIKURS (WIEN), DR. LYDIA SICHER (WIEN), FERDINAND BIRNBAUM (WIEN), DR. FRANZ PLEWA (WIEN) u. a.

SCHRIFTLEITER: DR. LADISLAUS ZILAHI, WIEN, VI., JOANELLIGASSE 6

Wir bitten unsere Leser, die Zeitschrift in ihrem Bekanntenkreise zum Abonnement zu empfehlen und bei Werbung von neuen Lesern mitzuwirken, bzw. die Zeitschrift durch Angabe von Adressen zu unterstützen, an die wir bereitwilligst Probehefte versenden.

Die den *redaktionellen Teil* der Zeitschrift betreffenden Mitteilungen und Manuskripte sind an den *verantwortlichen Schriftleiter: Dr. Lad. Zilahi, Wien, VI., Joanelligasse 6,* zu senden.

Alle Rechte,* auch die der Übersetzung oder teilweisen Wiedergabe der in dieser Zeitschrift veröffentlichten Arbeiten, *vorbehalten.

Vom 1. Januar 1937 an gelten für die „Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie" folgende **Bezugspreise** (inklusive Porto):

Österreich: im Jahresabonnement: Schilling 13.—, Einzelheft: Schilling 4.—.

Deutschland, Italien, Ungarn, Tschechoslowakei, Jugoslawien, Rumänien, Polen: im Jahresabonnement: österr. Schilling 15.—; Einzelheft österr. Schilling 5.—.

Übriges Ausland: im Jahresabonnement: österr. Schilling 16.—; Einzelheft: österr. Schilling 6.—.

Jahrgang 1937 (15. Jahrgang) erscheint vierteljährlich, in einem Gesamtumfang von etwa 200 Druckseiten in Großoktavformat.

Überweisung in *Österreich* durch die österr. Postsparkassa (Kontonummer: A 198.971) oder mittels Postanweisung, im *Auslande* mittels Postanweisung an die *Administration der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie", Wien, VI., Joanelligasse 6.* Alle die Administration der Zeitschrift betreffenden Wünsche und Mitteilungen sind an diese Adresse zu richten.

Auslieferung für den Buchhandel: Verlag Moritz Perles, Wien, I., Seilergasse 4.

XV. JAHRGANG 1937 / HEFT 1

INHALT:

Seite

ALFRED ADLER: Ist Fortschritt der Menschheit möglich? wahrscheinlich? unmöglich? sicher? 1
SIDONIE REISS: Die Anwendung der individualpsychologischen Therapie als Problem 4
OSKAR SPIEL: Am Schaltbrett der Erziehung 17
ARTHUR ZANKER u. MARTHA HOLUB: Ein Bettnässer 29
MARGARET RAWLINGS: „Enttäuschung" und Thomas Manns Annäherung an das Individuum in der Gesellschaft 34
BUCHBESPRECHUNGEN 45
CHRONIK 47

INTERNATIONAL PSYCHOANALYTIC UNIVERSITY BERLIN

Ist Fortschritt der Menschheit möglich? wahrscheinlich? unmöglich? sicher?

Von ALFRED ADLER (New York).

Heute mehr als je bewegt diese Frage jedermann. Aber selbst in der Idee, was Fortschritt ist, herrscht durchaus keine Einigkeit. Dies kommt wohl daher, daß man sich wenig um Zusammenhänge kümmert, vielmehr aus seiner meist zu engen, persönlichen Perspektive alle Fragen, auch wissenschaftliche, betrachtet. So auch in der Frage des Fortschrittes. Jeder ordnet alle Erfahrungen und Fragen seiner ihm meist selbst unbekannten Konzeption unter und lebt und stirbt für seine Schlußfolgerungen. Es ist amüsant und traurig zugleich zu sehen, wie auch Wissenschaftler, besonders Philosophen, Soziologen und Psychologen in dieser Falle stecken, nur um sich dort mühsam zu wenden und zu drehen.

Auch die Individualpsychologie macht keine Ausnahme. Auch diese Wissenschaft hat ihre Voraussetzungen, ihre Konzeption des Lebens, ihren Lebensstil. Aber die Individualpsychologie weiß es. Und wenn sie die einzelnen Menschen oder eine Massenbewegung meint und wertet, so kommt ihr wie ein Segen zu Hilfe, daß sie als erste psychologische Schule mit der Annahme von inneren Kräften (Instinkten, Trieben, Unbewußtem etc.) als irrationalem Material gebrochen hat. Individualpsychologie hat als Voraussetzung, gegen die kein Gegengrund zu finden ist, die *Einheit der Persönlichkeit* festgestellt, und findet ihr sicheres, rationales Feld in der Art, wie sich das immer verschiedene Individuum zu den wechselnden Fragen des Lebens verhält. Ausschlaggebend für sein Verhalten ist seine *Meinung* von sich selbst, seine Meinung von der ihm aufgegebenen Außenwelt und ein in der Struktur des Lebens verankertes Streben nach erfolgreicher Lösung. Auch was Erfolg ist, bleibt der Meinung des Individuums vorbehalten.

Als Maßstab für die spezielle Variante von Mensch und Masse gilt uns die Richtung nach der steigenden Entwicklung und Wohlfahrt der Menschheit, d. h. der Grad und die Art des Gemeinschaftsgefühls, das nötig ist, zu diesem Ziel der allgemeinen Wohlfahrt und Höherentwicklung zu kommen. Als gewichtigsten Grund für diese Annahme haben wir festgestellt, daß das Individuum nur auf Fragen stößt, die nur zu lösen sind, wenn es genügendes Gemeinschaftsgefühl seit der Kindheit besitzt oder erworben hat. Denn alle Lebensfragen münden in die drei: Nächstenliebe, Werk, geschlechtliche Liebe. Da man bei allen Menschen einen, meist zu geringen, Grad von Gemeinschaftsgefühl antrifft, aus-

genommen bei Idioten, aber selbst bei Tieren, so ist die Annahme gerechtfertigt, daß das im Leben bewiesene Gemeinschaftsgefühl als Möglichkeit in der Keimzelle wurzelt, aber, wie alle angeborenen Möglichkeiten menschlicher Art, zu seiner Entfaltung kommt entsprechend dem *einheitlichen* Lebensstil, der dem Kinde aus seiner *schöpferischen Kraft* erwächst, d. h. daraus, wie es die Welt ansieht und was ihm als Erfolg *erscheint*.

Diese Grundlegung einer Psychologie hat den unschätzbaren Vorteil, daß sie die Sicherheit des Beobachters wesentlich unterstützt. Er ist nun nicht mehr allein darin sicher, daß er seine Voraussetzungen genau kennt und jederzeit kontrollieren kann, sondern insbesondere dadurch vor Fehlschlüssen geschützt, daß er den jeweiligen Grad des Gemeinschaftsgefühls in allen Ausdrucksbewegungen, Charakteren und Symptomen finden muß, um vor Fehlern in seiner Schätzung bewahrt zu bleiben. Diesen unschätzbaren Vorteil verdankt er der grundlegenden Auffassung von der Einheit der Persönlichkeit im Denken, Fühlen, Wollen und Handeln.

Daraus ergibt sich nun eine weitere wichtige Schlußfolgerung. Der menschliche Fortschritt nämlich hängt von der höheren Entwicklung des Gemeinschaftsgefühls ab und ist unabwendbar, solange die Menschheit besteht. So trüb auch Zeiten sein mögen, für eine Fernsicht besteht die Gewißheit einer Höherentwicklung des Einzelnen und der Masse unter dem unausgesetzten Druck des wachsenden Gemeinschaftsgefühls. Äußerungen wie die: „warum soll ich meinen Nächsten lieben?“ oder „nach uns die Sintflut“, zeigen noch den Tiefstand des Gemeinschaftsgefühls. Wie aber die Evolution sich auswirkt und wie sie zum Erfolg des Gemeinschaftsgefühls, also des Gerechten führt, soll in ganz kurzen Ausblicken gezeigt werden. Gilt diese Betrachtung auch nur für die Länge der Zeit, so drückt sie doch der Individualpsychologie den Stempel einer fröhlichen, optimistischen Wissenschaft auf.

Anekdotenhaft scheint der erste Ausblick.

Ein Multimillionär, der eine böse Jugend in Armut und Elend verbracht hatte, dachte daran, seine Nachkommen vor ähnlichen Entbehrungen zu schützen. Ich las diese Geschichte in einem amerikanischen Artikel, habe aber leider den Namen des Autors vergessen. Ich gestehe, daß der folgende Ausblick mich außerordentlich stark berührt hat. Der reiche Mann ging zu einem Rechtsanwalt, um mit ihm die Sache zu besprechen und gab ihm die Höhe seines großen Vermögens an. Der Anwalt fragte ihn, bis zu welcher Generation der Mann seine Nachkommen in seinem Testament bedenken wolle. Der reiche Mann antwortete, etwa bis zur zehnten Generation. Der Anwalt nahm seine Feder und begann zu rechnen. Als er zu Ende war, wandte er sich an seinen Klienten und sagte: „Gewiß, Ihr Vermögen ist so groß, daß es vollkommen ausreicht, Ihre Nachkommen bis ins zehnte Geschlecht genügend zu versorgen. Aber, wissen Sie, wenn Sie einen Ihrer Nachkommen in der zehnten Generation in dieser Weise beschützen, so beschützen Sie Kinder, auf die mehr als 12.000 Personen Ihrer Generation das gleiche erbliche Anrecht haben wie Sie.“

Aus dieser Betrachtung folgt doch, wenn wir unseren Blick weiten bis zu 100 und mehr Generationen, daß alles, was Menschen beigetragen haben, auch etwa nur im scheinbaren Interesse ihrer eigenen Familie, unwiderruflich der Gesamtheit der Menschheit zugute kommt. Dieser „Ausgleichsprozeß" kann wohl zeitweise gebremst werden mangels nützlicher Beiträge, nicht aber aufgehalten werden.

Eine weitere Betrachtung aus meinem demnächst englisch erscheinenden Buche „Social interest — a challenge to mankind" (Verlag Lane, London), erschienen bisher in sechs Sprachen, zeigt in kurzem folgenden Ausblick, der obigen ergänzt. Ich werfe dort die Frage auf: Was finden wir vor, wenn wir in diese Welt geboren werden? Die Antwort lautet: alle die vorläufig nützlichen Beiträge, die unsere Vorfahren geleistet haben, Menschen in ihrer körperlichen und seelischen Ausgestaltung, soziale Einrichtungen, Kunst, Wissenschaft, ausdauernde Traditionen, gesellschaftliche Beziehungen, Werte, Schulung etc. Wir empfangen sie und bauen darauf auf, fördernd, verbessernd, verändernd, immer im Sinne einer weiteren Dauerhaftigkeit. Das ist das Erbe unserer Vorfahren, das uns zur Verwaltung anheimfällt, ihr Beitrag, in dem ihr Geist unsterblich weiter lebt, wenn die körperliche Hülle gefallen ist. Was geschah nun mit dem Erdenwallen von Menschen, die nichts beigetragen haben oder die hemmend in den Entwicklungsprozeß eingegriffen haben? Die Antwort lautet: sie sind verschwunden. Nichts von ihrem Leben kann mehr gefunden werden. Da scheint doch ein undurchbrechbares Gesetz zu walten, das sich gegen alle wendet, die nichts für spätere Generationen an Beiträgen liefern. Ihre Erdenspur verliert sich auf immer.

Der Kenner kann nicht übersehen, daß dieser Gedankengang, gegen den sich wohl kaum ein Gegengrund erheben läßt, in engstem Zusammenhang steht mit meinen Aufdeckungen, daß sich das Leben des Einzelnen wie der Masse als ein „Kompensationsprozeß" darstellt, der gefühlte oder vermeintliche „Minderwertigkeiten" körperlich und seelisch zu überbrücken trachtet. (S. „Studie über Minderwertigkeit von Organen" und ihre seelische Kompensation.) Der eine Zielpunkt dieses Kompensationsstrebens ist die stetig wachsende Kultur der Menschheit, die in sich alle nützlichen und nutzbaren Beiträge der Generationen sammelt und weitergibt.

Die dem Leben der Menschheit innewohnende Kraft des Gemeinschaftsgefühls, die als vererbte Anlage zum großen Teil menschliches Wesen bedingt und nur Schwachsinnigen abgeht, wird lebendig und schaffend durch die schöpferische Kraft des Kindes. Derzeit nicht stark genug, menschliche Schwierigkeit zugunsten der ganzen menschlichen Familie zu lösen, ist das vorhandene Gemeinschaftsgefühl doch so mächtig, daß Individuen und Massen sich doch darauf berufen müssen. Menschliches Urteil kann nur soweit gehen, zu betrachten, ob die Linie der geplanten Bewegung in das Wohl der Allgemeinheit schließlich einmündet. Politische Strömungen, Verwendung der Fortschritte der Wissenschaft und Technik, Gesetzgebung und gesellschaftliche Normen sind von dieser Beurteilung nicht ausgeschlossen. Berufungen auf das Wohl der Gemein-

schaft haben dauernd nur Kraft, wenn sie ihren Einklang mit dem Wohl der Allgemeinheit bestätigen können.

Ein dritter Ausblick hat einen viel ernsteren Hintergrund, leitet aber zu dem gleichen Ergebnis, zu dem den Menschen aufgezwungenen Fortschritt. Es ist die Endlichkeit des individuellen Lebens, die in den Fortschritt der Menschheit mündet. So tragisch uns verblühtes und rasch verblühendes Leben berührt, die Verjüngung in der nächsten Generation, bereichert durch die frühere, erzwingt neuerlich Beiträge und Fortschritt, wirft neue Probleme auf und trifft sie, für die keine Heredität herangereift ist, weil sie sie nie getroffen hat. Immer wieder aufs Neue steht die schöpferische Kraft des Kindes und des Erwachsenen unter immer neuen Anspannungen, bis neue Lösungen geschaffen sind und unbrauchbar gewordene beseitigt. Jede neue Generation ringt aufs Neue mit alten und neuen Aufgaben und ist als Ganzes gegen die Außenwelt gestellt gezwungen, mit wachsenden Sinnen und wachsendem Verstehen körperlich und seelisch sein Gleichgewicht zu erhalten (Cannon). Dieses Gleichgewicht kann nur gewonnen werden, wenn die Summe der Energien der Einzelnen, gefördert durch das Wachstum eines rationalen Weltbildes, *erfolgreich* die Außenwelt und ihre Aufgaben einer Lösung näherbringt. In der Ganzheitsbeziehung Mensch—Kosmos herrscht bis zum Untergang der menschlichen Familie der Fortschritt. „Die Umwelt formt den Menschen, aber der Mensch formt die Umwelt" (Pestalozzi). In der Beschränktheit unserer Sinne und unseres Verständnisses von den letzten Dingen spricht rationale Wissenschaft das letzte Wort. Hier hat die Individualpsychologie mit ihrer Betonung der Ganzheit und des Gemeinschaftsgefühls ein starkes Wort zu sprechen.

Die Anwendung der individualpsychologischen Therapie als Problem.[1])

Von SIDONIE REISS (Berlin).

Alle Bemühungen, alle Bestrebungen der Menschen — auf welchen Gebieten auch immer — zielen nach Erfolg. Uns interessiert hier das Gebiet der Psychotherapie, der individualpsychologischen Therapie, und da heißt erfolgreich wirken: dazu beitragen, Menschen mit falschen, lebenswidrigen Zielsetzungen zur Abänderung ihrer irrtümlichen Lebenseinstellung, zum tätigen, verantwortungsbereiten Mitleben und Mithandeln innerhalb der Gemeinschaft und damit zur Lebensbejahung zu bringen. — Nun besteht aber die Möglichkeit, daß der Erfolg, wie ich ihn eben skizzierte, eingetreten ist, daß aber trotzdem sich Bedenken ergeben können, ob die Anwendung der individualpsychologischen Therapie hier mit Recht geschehen ist. Das klingt beinahe absurd! und doch möchte ich über einen Fall berichten, der mir dieses Problem nahegebracht hat.

---

[1]) Nach einem Vortrag, gehalten am 7. November 1932 in der „Individualpsychologischen Gruppe", Berlin-Charlottenburg, Klubhaus am Knie.

Es handelt sich um eine Frau von 30 Jahren, die mir von einem Arzte zur individualpsychologischen Behandlung überwiesen wurde, mit der Diagnose „Depressionszustände infolge eines Aktualkonfliktes". Sie war von auswärts gekommen, hatte sich in persönlichen Angelegenheiten hier ca. 2 Monate aufzuhalten und wollte dann wieder nach auswärts gehen. Die Zwischenzeit sollte hier zur Behandlung benutzt werden, obwohl wir — der Arzt und ich — uns darüber klar waren, daß in der kurzen Zeit wohl kaum eine Behandlung zum Abschluß gebracht werden kann; immerhin dürfte es aber vielleicht möglich sein, eine Grundlage zu schaffen, von der aus weitergegangen werden könnte. — Der erste Eindruck zeigte einen völlig verzweifelten Menschen. Die Patientin war überaus erregt, sprach laut, beinahe schreiend, weinte dazwischen und entschuldigte ihre Haltung damit, daß sie gerade heute eine sehr schlimme Nachricht erhalten habe. Um die Situation verständlich zu machen, möchte ich zuerst die Vorgeschichte berichten, die ich allmählich in den ersten Besprechungen erfuhr.

Die Patientin ist im ehemaligen Russisch-Polen geboren und stammt aus gutbürgerlicher Familie. Sie ist mittleres Kind, hat einen 3 Jahre älteren und einen 3½ Jahre jüngeren Bruder. Von den Eltern berichtet sie, daß die Mutter ihr in der Kleinkindszeit nicht so nahe war, wie der Vater; sie war viel ernster als er, der — trotzdem er Geschäftsmann war — doch immer Zeit fand, sich mit den Kindern abzugeben und zärtlich mit ihnen zu sein. Sie bezeichnet den Vater als einen gutartigen, aber sehr oberflächlichen, ungeistigen Menschen. Ihre frühkindliche Entwicklung vollzog sich ziemlich normal. Sie war sehr zart, hatte als Kleinkind Keuchhusten und Masern, litt oft an fieberhaften Erkrankungen der Atmungsorgane. Schon als ziemlich kleines Kind beobachtete sie scharf und stand allen Dingen kritisch gegenüber. So ging ihr recht frühzeitig auf, daß die Ehe der Eltern nicht glücklich war. Sie merkte Spannungen, unter denen sie litt und nahm insgeheim immer mehr für die Mutter Partei, indem sie sich gleichzeitig vom Vater entfernte. Die Mutter zog sie jetzt immer mehr an, sie war für sie die Vertreterin einer anderen Welt: zart, sensibel, sehr geistig; „sie hätte eigentlich studieren sollen", meinte die Patientin, die glaubt, ihr in der Art sehr ähnlich zu sein.

Der älteste Bruder war sehr begabt, war auch später sehr tüchtig und hat es zu etwas gebracht. Er hat sie immer bedrückt, während der Jüngste, den sie als „stille Gelehrtennatur" bezeichnet, ihr sehr nahe stand. In der Schule ging es gut; sie war sehr ehrgeizig, suchte bewußt dem älteren Bruder nicht nachzustehen, ihm, von dem sie immer das Gefühl hatte, daß die Eltern ihn lieber hätten als sie. Er hat sich auch immer so verhalten, als ob er davon überzeugt wäre. Dem kleinen Bruder gönnte sie, daß er als Jüngster vorgezogen wurde. — Die Patientin bezeichnet sich selbst als ein nachdenkliches Kind, das zeitweise allerdings sehr lustig sein konnte, überhaupt an starken Stimmungsschwankungen litt. Auch im Gymnasium kam sie gut vorwärts; sie war übrigens immer eine gute Kameradin. Die Pubertätszeit war schwierig; sie las sehr viel, hatte melancholische Anwandlungen. Angesichts der Ehe der Eltern hatte sie viel über die Beziehungen der Geschlechter zueinander nachgedacht und

sie war sich klar darüber, daß für sie eine Ehe nur in Frage kommen könnte, wenn auch in geistig-seelischer Hinsicht völlige Verbundenheit bestünde. Um diese Zeit verkehrte ein Freund ihres älteren Bruders in der Familie, der als Student seine Ferien zu Hause verbrachte. Sie waren täglich zusammen, trieben literarische, geschichtliche und kunstgeschichtliche Studien miteinander, lebten in einer geistigen Welt und hatten hohe ethische Ideale. Manchmal kam ihr der Gedanke, daß eine Verbindung mit diesem Manne vielleicht einmal für sie in Frage kommen könnte. Eines Tages blieb er ohne Entschuldigung fort und ließ sich nicht mehr sehen. Sie litt sehr darunter, daß er ihr das antun konnte, denn sie fühlte sich entwertet, war aber zu stolz, um darüber zu sprechen. In den nächsten Ferien tauchte er wieder auf, sie war aber zu verletzt, um wieder in Beziehungen zu ihm zu treten. Jahre später begegnete er ihr einmal und gestand ihr, daß er nur immer sie geliebt hätte. Er habe sich damals zurückgezogen, weil er fürchtete, bei ihr Gefühle zu erwecken, denen er vielleicht doch nicht genügen könnte. — Sie machte ein gutes Abitur und wollte Philologie studieren; zu diesem Zwecke mußte sie nach der Hauptstadt. Um diese Zeit — sie war 18/19 Jahre alt — änderte sie ihre Meinung. Körper und Geist seien zweierlei Dinge; sie sprach jetzt dem Körper ein Eigenrecht zu. Und nun machte sie die Wahrnehmung, daß sie, die für das Geistige, Ethische, Sittliche begeistert war, besonders angezogen wurde von Männern, die diesen ihren Idealen absolut widersprachen. Sie erinnerte sich daran, daß gerade ein Student, der den Ruf hatte, besonders brutal und ein Frauenjäger zu sein, der die Frauen nur als „Weibchen" ansah, sie besonders reizte. Sie meinte, daß sie sich sicher in eine sexuelle Beziehung eingelassen hätte, wenn nicht gerade damals eine Unstimmigkeit dazwischen getreten wäre. — Ihre Studien betrieb sie sehr eifrig. Als sie das 4. Semester hinter sich hatte, starb der Vater. Sie war sich klar darüber, daß sie dieses Ereignis nicht sehr berührte, da sie sich innerlich vom Vater völlig entfernt hatte und immer mehr der Mutter nahe gekommen war.

Die finanziellen Verhältnisse änderten sich nun, sodaß sie sich entschloß, ihr Studium vorläufig aufzugeben und zu versuchen, Geld zu verdienen, in der Hoffnung, später weiter studieren zu können. Als sie in einer großen internationalen Organisation eine Stellung fand, war sie sehr froh, zumal ihr damit Gelegenheit gegeben war, auf journalistischem Gebiete arbeiten zu können. Als sie ein halbes Jahr dort war, bekam sie einen neuen Mitarbeiter, der auf sie — schon bei der Beobachtung von ferne — einen faszinierenden Eindruck machte. Sie merkte, daß er den anderen in jeder Beziehung überlegen war — er nahm ja auch eine führende Stellung ein — und sie war sehr erfreut, als sich bald die Gelegenheit fand, ihn persönlich kennen zu lernen. Er war von einer blitzenden Geistigkeit und fesselte sie so, daß sie beglückt war, als er in nähere Verbindung mit ihr zu treten suchte. Es dauerte nicht lange, und es entwickelte sich eine intensive Liebesbeziehung zwischen ihnen. Sie lebte wie in einem Rausch, denn sie fand hier alles, was ihr je als Ideal einer Beziehung zu einem Manne vorgeschwebt hatte, in schönster Weise verwirklicht. Er war 30 Jahre alt und erzählte ihr, daß er Witwer sei. Allmählich kam heraus, daß er, der zu Hause sehr bedrückt worden war, sich als 19jähriger Stu-

dent frei gemacht hatte, indem er mit einem 18jährigen Mädchen gegen den Willen seiner Eltern eine inoffizielle Ehe einging. Sie mußten hart kämpfen; nach einem Jahre kam ein Mädchen zur Welt, nach 4 Jahren ein zweites Mädchen. Aber um diese Zeit hatten sie sich schon auseinandergelebt, er liebte seine Frau wohl als *Mensch*, als Frau aber genügte sie ihm nicht mehr. Er hatte nämlich inzwischen eine andere, verheiratete Frau kennen gelernt, in die er sich verliebt hatte. Von der Zeit ab war ihm das Zusammensein mit seiner Frau unerträglich. Er trennte sich von ihr und floh mit der zweiten Frau, die er als *Frau* begehrte, nach Rumänien. Sehr lange dauerte das Glück nicht, denn er merkte, daß sie nicht die Wahrheit sprach; und da er „Wahrheitsfanatiker" sei, wie er sagte, konnte er das nicht ertragen und verlies sie. Es folgte nun eine Zeit verschiedener flüchtiger Beziehungen, die ihn aber nicht befriedigten, denn er suchte ja mehr. Seine erste Frau, die immer sehr zart war, konnte über den Verlust des Mannes nicht hinwegkommen; sie kränkelte und starb, die Kinder kamen zu ihren Eltern. Die Patientin wagte nach diesen Berichten einmal ganz schüchtern, dem Manne ihre Bedenken einzugestehen, ob *sie* ihm denn genügen könnte. Er aber schlug jeden Zweifel bei ihr nieder, mit der Versicherung, daß er bei ihr die Synthese gefunden, daß sie ihm als *Mensch* nud als *Frau* das Höchste, ihre Beziehung also unlösbar sei. Nun wollte sie ihn gern mit ihrer Familie bekannt machen; war sie doch überzeugt, daß er dort denselben Eindruck hervorrufen würde ,wie bei ihr. Und nun erlebte sie die Enttäuschung, daß ihre Mutter sowohl als auch beide Brüder (der Älteste zeigte das unverhohlen, der Kleine war vorsichtiger) einen Widerstand gegen den Mann hatten. Namentlich die Mutter hatte ein Mißtrauen, das sie der Tochter gegenüber zwar nicht ganz offen aussprach. Sie wußte ja nur, daß dieser Mann Witwer war und sie suchte ihre Bedenken damit zu begründen, daß ihre Tochter mit 22 Jahren doch nicht unbedingt einen Witwer mit 2 Kindern heiraten müsse. Der Gedanke, von diesem Manne zu lassen, war für die Patientin unvorstellbar; und da er gerade zu dieser Zeit innerhalb derselben Organisation eine Berufung nach einer süddeutschen Großstadt bekam, heirateten sie. Die Kinder kamen nun ins Haus, 2 Mädchen von 10 und 6 Jahren. Die Beziehung zu der neuen Mutter war eine sehr gute und es folgten ein paar Jahre restlosen Glückes. Immer wieder schrieb die Patientin der Mutter, wie glücklich sie sei; sie wollte immer wieder beweisen, daß sie — die Mutter — sich geirrt habe. Es wäre nun für sie Gelegenheit gewesen, ihr Studium weiterzuführen; sie dachte oft daran, sprach auch davon, aber nie kam es dazu. Vor 2 Jahren erkrankte sie an einer Grippe, danach entwickelte sich ein tuberkulöser Lungenspitzenkatarrh. Es mußte Pneumothorax angelegt werden; hinterher bekam sie eine schwere Rippenfellentzündung, die eine sehr lange Pflege nötig machte. Sie meinte, daß sie nur durch die Liebe und Sorgfalt, mit der ihr Mann sie umgab, die schwere Erkrankung damals hätte überstehen können. Einige Zeit darauf kam sie in andere Umstände, die Schwangerschaft mußte aber unterbrochen werden, da sie ihres Leidens wegen ein Kind nicht haben durfte. Das war für sie ein tiefer Schmerz! Ein Vierteljahr später bekam ihr Mann eine Berufung nach Berlin, wieder innerhalb derselben Organisation. Die Familie

war sehr froh darüber, man glaubte, daß diese Versetzung auch für die Ausbildung der Kinder günstig sein würde. Sie kamen nach Berlin, suchten Wohnung, brachten das jüngere Kind in der Schule unter und sorgten dafür, daß die älteste Tochter eine bereits begonnene Sozialausbildung fortsetzen konnte. Da wurde der Mann plötzlich für eine Vertretung von 3 Monaten an die Stelle berufen, an der sie sich kennengelernt hatten. Sie blieb mit den Kindern allein zurück, lebte sehr einsam, kannte ja keine Menschen und wartete nur auf seine Briefe; waren sie doch seit ihrer Ehe noch niemals getrennt gewesen. Er schrieb ihr, wie er sich nach ihr sehne und er mußte unbedingt nach 4 Wochen wenigstens auf einen Tag zu ihr kommen; sie war wieder restlos glücklich mit ihm. Bei diesem Besuche erzählte er ihr von einer sehr interessanten Frau, die er kennengelernt hatte. Sie war ohne jeglichen Argwohn, so vollkommen überzeugt von seiner Liebe, die er ihr immer wieder beteuerte, daß sie diese Erzählung mit demselben Interesse aufnahm, wie alles, was ihn betraf. Er reiste wieder zurück, die Vertretung zog sich in die Länge. Nach ein paar Wochen schrieb er ihr, daß er diese Frau liebe; für ihn gäbe es aber kein Dilemma, denn das Höchste sei und bleibe doch sie für ihn. Sie stand diesen Bekenntnissen ratlos gegenüber; man korrespondierte hin und her, es war immer dasselbe. Dann kam wieder ein Brief: er habe lange gekämpft, könne aber nicht dagegen an, sie — er und diese Frau — lieben einander und leben nun zusammen. Wenn das auch für sie beide (also für ihn und die Patientin) jetzt nicht in Frage käme, so blieben sie doch unlöslich miteinander verbunden, denn ihre Beziehung sei so fest verankert, so untrennbar, daß sie eben *eine* große Familie bilden.

Obwohl die Patientin ja eigentlich hätte vorbereitet sein müssen, traf diese Nachricht sie schwer. Sie suchte vor den Kindern die Sache zu verheimlichen, da sie den Vater nicht bloßstellen wollte und fuhr in größter Aufregung zu ihm. Es gab eine Szene, eine Verständigung war nicht möglich, denn er blieb dabei: er nähme ihr nichts, sie bleibe für ihn das Höchste, er müsse aber mit der anderen Frau leben, zumal sie ein Kind von ihm erwarte. Das war natürlich das Schlimmste für sie und riß eine alte Wunde auf. Verzweifelt fuhr sie zurück und machte einen Selbstmordversuch, der aber mißlang. Der Arzt, der gerufen wurde, war sehr menschlich. Er sah, in welcher verzweifelten Situation sich diese Frau befand, die schon ihres Leidens wegen immer noch großer Schonung bedurft hätte, und er schickte eine ihm bekannte, in der sozialen und Wohlfahrtsarbeit sehr tätige Frau zu ihr. Eines Tages erschien nun diese bei der verbitterten und verzweifelten Patientin, die im Bett lag und fortwährend weinte. Es war ein Erlebnis für sie, daß ein wildfremder Mensch zu ihr kam und sich — anscheinend in sehr taktvoller Weise — für sie interessierte. Es dauerte noch eine ziemlich lange Zeit, bis es gelang, einen Erholungsaufenthalt für sie zu finden, wo sie, bei erschwinglichen Preisen, unter ärztlicher Aufsicht stand. Das Verhältnis zu den Kindern war, wie gesagt, sehr gut; es war aber für beide Teile quälend und sehr schwer, in dieser Situation sich richtig zu verhalten. Die Kinder vergötterten den Vater, sahen ihn als einen Ausnahmemenschen an, für den die allgemein gültigen Gesetze nicht maßgebend waren. Anklagen konnten sie ihn also

nicht, aber sie liebten auch die Mutter und sahen, wie schwer sie litt. In diesem Dilemma war es natürlich das Günstigste für die Patientin, von B. wegzukommen. Der Arzt meinte zwar, daß es sehr wichtig für sie wäre, ihres Lungenleidens wegen einen Aufenthalt in einer Lungenheilstätte zu haben. Um das zu ermöglichen, bedurfte es großer Vorarbeiten, die von der sich für sie interessierenden Dame bereits eingeleitet waren. Das konnte aber noch sehr lange dauern, und deswegen war man froh, ihr vorläufig diesen Erholungsaufenthalt verschaffen zu können. In psychischer Hinsicht hat er ihr nicht viel genützt, sie hatte Depressionszustände, tat nichts und grübelte nur über ihr Unglück nach. Ihr Mann war über ihren Zustand vollkommen orientiert, denn die Korrespondenz mit ihm ging in dieser Zeit durch den Arzt. Nachdem sie nun wochenlang auswärts gewesen war, kam sie nach B. zurück. Es mußte Verschiedenes geordnet werden, auch die materielle Frage spielte eine große Rolle. Ihr Mann war anscheinend um sie sehr besorgt, war aber absolut nicht pünktlich mit der Übersendung von Mitteln, obwohl noch die jüngere Tochter hier zu versorgen war; die Ältere war inzwischen zur praktischen Arbeit in einem auswärtigen Heim. Die Frage der Verschickung in eine Lungenheilstätte war unterdessen akuter geworden; es sollten aber noch zirka 2 Monate vergehen, bis es so weit war, und diese 2 Monate sollte die Patientin hier in Behandlung sein. An dem Tage nun, an dem die Patientin das erstemal zu mir kam, hatte sie die Nachricht erhalten, daß ihr Mann Vater geworden war; daher der erhöhte Erregungszustand. Soweit die Vorgeschichte.

Es fiel der Patientin überaus schwer, aus sich herauszugehen. Eine Kindheitserinnerung: Sie ist 4 Jahre alt und sitzt allein im Zimmer auf dem Töpfchen; die Tür ist geschlossen. Im Nebenzimmer sind Mutter und älterer Bruder mit dem Kleinen beschäftigt, der seinen Brei nicht essen will. Der ältere Bruder hatte die Gewohnheit, die Dinge des Alltags in Verschen zu bringen und zu vertonen. So kommt er plötzlich zu ihr hereingestürmt, mit einem Vers, zu dem das Schlußwort fehlte, das nicht leicht zu finden war. Er singt ihr den Vers vor, und sie findet sofort das passende Schlußwort. Er will ihr aber nicht glauben, daß sie das Wort im Augenblick gefunden habe, sondern meint, sie schwindle, sie habe die Unterhaltung und auch das Schlußwort von nebenan gehört, was aber tatsächlich nicht der Fall war. Sie war tief empört über diese Ungerechtigkeit und Verdächtigung. — Was sagt diese Erinnerung? Da sitzt das kleine Kind allein im abgeschlossenen Zimmer. Die anderen (die Umwelt) sind da draußen zusammen, beschäftigt mit dem Kleinen. Man sieht hier schon den Gegensatz: die Patientin fühlte sich ganz isoliert, nicht verwurzelt in der Familie, alles dreht sich um den Kleinen. Und nun kommt die Umwelt (der Bruder) zu ihr herein, allerdings in feindlichem Sinne, um ihre Leistung herunterzudrücken, um sie ungerecht zu verdächtigen, um ihr etwas anzutun, wogegen sie sich auflehnen muß. Die ganze Situation des Kindes wird wie mit einem Scheinwerfer beleuchtet. Aus dieser Erinnerung ist zu ersehen, daß dieses Kind sich höchst unsicher innerhalb seiner Gemeinschaft fühlte, daß es mißtrauisch und ängstlich dem Leben gegenüber stand; es ist sogar noch weiter zu vermuten, daß aus diesem Menschen ein Wahrheits- und Gerechtigkeitsfanatiker wer-

den könnte. Die Patientin mußte das bestätigen: „Ja, ängstlich ist sie immer gewesen" und es kommen verschiedene Erinnerungen: wie sie als Kind lange Zeit unter der Angst gelitten hat, von einem Ziegelstein getroffen zu werden; daß sie, als sie von Bakterien erfuhr, eine Zeit hatte, in der sie fürchtete, durch Bakterien gefährdet zu sein. Ferner erinnerte sie sich, daß sie als Schulmädchen einmal ein Gespräch belauschte, in dem anscheinend von einem Paralytiker die Rede war, der gelähmt war und nicht mehr sprechen konnte; daß sie eine schreckliche Angst ergriff, wie das wäre, wenn ihr das passierte, und daß sie sich damals regungslos hingelegt und die Lippen bewegt hat, ohne Laute hervorzubringen, um zu probieren, ob man sie dann verstehen könne. Auch den Wahrheitsfanatismus bestätigt sie, daß sie nie imstande war, eine Unwahrheit zu sagen und den strengen Gerechtigkeitssinn, der manchmal ganz lächerliche Formen annehme, indem sie es zum Beispiel heute noch nicht aushalten könne, beim Reinigen der Zähne eine Zahnreihe weniger zu bürsten als die andere. Wir sprachen von ihrem Ehrgeiz in der Schule, wie ihr immer der Gedanke vorschwebte, dem Bruder nicht nachstehen zu wollen. Bei all' unseren Gesprächen war es zuerst nicht möglich, beim Thema zu bleiben. Sie kam immer wieder auf ihr Leid zurück; sie wäre so furchtbar an den Mann gebunden und käme von ihm nicht los. Es wäre so furchtbar quälend, da ihre Gedanken nicht aus dem Teufelskreis heraus könnten „8 Jahre kenne und liebe ich ihn; wie konnte er mir das antun? Ist er ein Schuft? Hätte ich ihn aber lieben können, wenn er ein Schuft wäre? Wie stünde ich dann da?!" Und so ging es weiter in einem unaufhörlichen Kreislauf. Eine Zwischenfrage: ob sie denn geschieden sei (was ich nicht wußte), verneinte sie mit Entsetzen; darauf würde sie niemals eingehen.

Wir begannen die Behandlung mit einer Analyse des Mannes. Dabei erfolgte eine Objektivierung und sie erlebte, daß sie doch alles ganz anders gesehen hatte, als es wirklich war. Sie fing an — Schritt für Schritt — sich ihm kritisch gegenüberzustellen, seine Unzuverlässigkeit zu sehen, seine Überheblichkeit und Arroganz, mit der er für sich immer Sonderrechte in Anspruch nahm, seine Unduldsamkeit, wie er keine andere Meinung gelten ließ. Nun erinnerte sie sich auch, wie sie bei Beginn der näheren Bekanntschaft sehr starke Bedenken hatte wegen seines Verhaltens Frauen gegenüber, daß sie unbewußt-bewußt ihren sonst so kritischen Blick abgeblendet, sich also die Wirklichkeit verfälscht hatte. Auch daran erinnerte sie sich plötzlich, daß sie in Süddeutschland, zu der Zeit des angeblich restlosen Glückes, sich einmal ¼ Jahr lang mit der Frage beschäftigt habe (was ihr vollkommen aus dem Gedächtnis geschwunden war), ob es nicht richtiger wäre, auseinanderzugehen, da sie seine Entwertungstaktik — auch zeitweise ihr gegenüber — nicht ertragen konnte, daß aber dann wieder Zeiten höchster Beglückung gefolgt seien. Und so rundete sich allmählich das Bild, bis sie verstand, daß all' diese Verhaltungsweisen nicht „Schuftereien" waren, sondern typische Charakterzüge des neurotischen Menschen. Von hier aus war es nicht schwer, zur Selbstanalyse zu gelangen und ihr verständlich zu machen, warum oder besser „wozu" sie sich so verhalten mußte. Sie durfte ja nicht klar sehen, denn sonst hätte sie diese Beziehung nicht aufrechterhalten können, die ihr das erste-

mal das brachte, was sie bisher vergeblich angestrebt hatte: die restlose Bestätigung! *Er* war für *sie* so nötig, wie *sie* für *ihn*, da sie ja für ihn auch die allerhöchste, meist kritiklose Bewunderung hatte. Natürlich kamen diese Erkenntnisse nur sehr langsam und zögernd. Es gab Stunden, in denen sie nur momentweise aus ihrer depressiven Stimmung herauszureißen war; ein anderesmal ging sie mit, stritt, widerlegte, um endlich doch anzuerkennen. Sie klagte sehr über ihr Befinden, hustete, schlief schlecht, schilderte, wie sie — wenn sie erwachte — durch einen eiskalten Griff nach dem Herzen an ihren Schmerz erinnert werde. Es wäre sehr nötig für sie gewesen, eine Beschäftigung zu haben, und glücklicherweise gelang es, eine Aushilfs-Volontärtätigkeit halbtags in einer sozialen Organisation für sie zu ermöglichen. Sie konnte sich schwer dazu entschließen, denn sie hatte keine Spur von Selbstvertrauen, aber endlich wagte sie es doch, und damit war sie einen Schritt vorwärts gekommen. Es war für sie als Ausländerin besonders schwierig, aber es war eine Tätigkeit, die ihr lag, bei der ihr ihre große Intelligenz und rasche Auffassungsgabe sehr zustatten kamen. Sie erlebte, daß sie die Arbeit richtig, und zwar zur Zufriedenheit ihrer Vorgesetzten leisten konnte. Man sagte ihr sogar, daß sie besser arbeite als eingearbeitete Kräfte. Das gab ihr zeitweise einen Aufschwung, dem Stunden tiefster Depression folgten. Dazu kam, daß ihr Mann, der bisher immer noch den Schein aufrecht erhalten hatte, sie sehr vernachlässigte. Der Ton seiner Briefe war uninteressiert, er war unpünktlich in seinen Geldsendungen; er hatte doch noch für die andere Frau und das Kind zu sorgen. Sie lief ohne Geld herum, wußte oft nicht, wo sie bis zum nächsten Geldeingang borgen solle. Als ich ihr einmal nahelegte, sich vielleicht einmal an die hiesige Stelle der Organisation zu wenden, in der ihr Mann arbeitete, wehrte sie entsetzt ab: „Um Gottes willen nicht, niemand soll es wissen!“ Sie empfand das, was ihr passiert war, als eine solche Schande, fühlte sich so entehrt dadurch, daß *ihr* so etwas passieren konnte, daß sie lieber diesen Zustand ertrug, als daß sie sich an der Stelle, von der aus eine Regelung hätte erfolgen können, decouvriert hätte. Ebenso konnte sie sich nicht dazu entschließen, ihrem Manne energisch wegen des Geldes zu schreiben, er sollte sie nicht für „berechnet“ halten. Diese Gelegenheiten wurden natürlich immer aufgenommen und therapeutisch verwertet. Mit ihrer Mutter, die seit 2 Jahren mit dem jüngsten Sohne in Palästina lebte, korrespondierte sie in der Weise, daß sie immer noch den Schein aufrecht erhielt. Sie schrieb ihr nur in sehr großen Zwischenräumen, war zwar angeblich sehr unglücklich darüber, da die Mutter leidend war und sich um sie sorgte. — Im großen ganzen war ein Fortschritt zu merken, die Patientin arbeitete in unseren Besprechungen richtig mit. Obwohl sie nun zu der Formulierung gekommen war, daß sie im Falle ihres Mannes nichts mehr überraschen könne, daß sie auf alles gefaßt sei, wurde sie aber doch immer wieder umgeworfen, wenn in einem seiner seltenen Briefe ein verletzendes Wort stand.

Ein Traum aus der Zeit der ersten Fortschritte: Sie sitzt im Kreise von Jugendkameraden, alle sehen blaß, schlecht und deprimiert aus. Da sagt sie: „Wie konnte er, der so flüchtig hier auftauchte, uns alle in so schweres Leid versetzen?“ Sie geht also schon aus ihrer Isoliertheit her-

aus, setzt sich mit ihren Mitmenschen in Beziehung, zwar nur mit solchen, von denen sie weiß, daß sie sie früher gern hatten, und allerdings nur so weit, als *ihr* Schmerz zum Schmerz der Gemeinschaft wird.

Es kommt jetzt sogar einmal vor, daß sie meint: „Manchmal denke ich, ich kann doch darüber hinwegkommen; dann aber wieder scheint es, als ob es unmöglich wäre." — Sie hat Angstzustände auf der Straße, glaubt, daß sie von hinten von einem Mann verfolgt, geschlagen, angeschossen werden könnte. Ihre ganze Furcht vor den Menschen, ihr Mißtrauen gegen Männer, herrührend aus ihren frühesten Kindheitserlebnissen, kommt in diesen Angstphantasien zum Ausdruck. Dann passiert es, daß sie doch einmal zu einem Vortrag geht; ein mutiger Anlauf. Unglücklicherweise begegnet sie dort einer Bekannten aus ihrer Heimat, die sie anspricht. Sie läßt sie stehen und flieht, aus Angst, daß sie sie nach ihrem Manne fragen könne. Immer wieder haben wir diese Dinge durchgesprochen und den roten Faden herausgefunden, der immer wieder zum Vorschein kommt: die Angst vor der Blamage!

Ein weiterer kleiner Fortschritt: Nach langen Diskussionen findet sie den Mut, der Mutter die Wahrheit zu schreiben, nachdem sie allerdings noch versucht hat, den Brief herauszuschieben, weil sie fürchtet, die Mutter könne durch die Aufregung gefährdet werden. Auch diese Ausrede wird als Sicherung entlarvt. Es kommt sogar so weit, daß ein Gespräch über Zukunftsaussichten stattfindet, daß sie doch durchaus imstande wäre, ihr Leben neu aufzubauen, sogar ein neues Lebensglück zu finden. Sie widerspricht, will nichts davon wissen, wehrt entsetzt ab, beschäftigt sich aber doch mit diesen Gedanken, wie ein Traum aus jener Zeit zeigt: Sie ist mit ihrem Manne zusammen, auch ein Kind ist da, das nicht sein eigenes ist, er hat es nur adoptiert. Gleichzeitig sieht sie einen anderen Mann, zu dem sie gehört, und zwar ist das der Mann einer Bekannten, von der sie in Wirklichkeit glaubt, daß sie in sehr glücklicher Ehe lebt. Das Gespräch dreht sich um das Kind, das von dem neuen Mann adoptiert werden soll; er will es aber nur zu sich nehmen und nicht adoptieren. Sie beschäftigt sich also mit dem Problem, auch die Sehnsucht nach dem Kinde kommt im Traum zum Ausdruck. Es ist nicht sein eigenes Kind! Sie will es also durchaus nicht wahr haben, daß sein Kind (das Kind jener anderen Frau) sein eigenes sein soll. Gleichzeitig zeigt der Traum die Angst vor einer neuen Bindung, das Mißtrauen gegen die Männer (sie läßt einen Mann als zu ihr gehörig erscheinen, von dem sie weiß, daß er in glücklicher Ehe lebt). Sie wägt also ab im Traum, vergleicht ihren Mann mit dem anderen und findet, daß der andere „kleinlich und spießig" ist, wie sie bemerkte; sie kann sich also immer noch nicht von ihm lösen. Aber tatsächlich versucht sie es, sich von den Dingen mehr und mehr loszureißen, mit mehr oder weniger großem Erfolg. Dann kommt ein Brief der Mutter; sie ist glücklich darüber, die Wahrheit erfahren zu haben, hatte schon längst den Verdacht, daß die Dinge nicht gut stehen. Große Sehnsucht nach der Mutter erfaßt sie, am liebsten möchte sie zu ihr, was in ihrem Zustand aber unmöglich ist; überdies haben ihre Angehörigen schwere Existenzsorgen. Und nun faßt sie den Gedanken ins Auge, später zur Mutter zu gehen; jetzt möchte sie endlich so weit sein,

um den Aufenthalt in der Lungenheilstätte bewilligt zu bekommen. Es geht ihr nämlich körperlich erbärmlich schlecht. Da sie ständig in Geldverlegenheiten ist, kann sie sich nicht so ernähren, wie sie es brauchte; es war ein sehr kalter Winter, ihr Zimmer war auch nicht genügend erwärmt. Sie hustete stark und hatte ständig Temperaturen. Endlich bekam sie den Bescheid, daß ihr ein längerer Kuraufenthalt gewährt werde. Und nun faßte sie Pläne, wie sie die Zeit sonst noch ausnutzen wolle: noch gründlich Sprachen betreiben, individualpsychologische Literatur durcharbeiten, noch viel lernen. Vorher mußte hier allerdings noch vielerlei geordnet werden, ihr Mann wollte herkommen, um ihr zu helfen. Eine ungeheure Sehnsucht nach ihm erfaßte sie, sie schwankte lange. Wir haben das Für und Wider durchgesprochen, die Entscheidung mußte sie natürlich allein treffen. Endlich war sie so weit, sie lehnte seinen Besuch ab, da sie fürchtete, in der alten Wunde herumzurühren. Und nun sollte sie zur letzten Besprechung kommen, in 2 Tagen wollte sie reisen. Sie hatte mir gesagt, daß sie, bevor sie zu mir käme, noch einen ganz formellen Arztbesuch zu erledigen hätte, und zwar mußte sie von dem Vertrauensarzt der Heilstätte eine Zuweisung haben, die sie dorthin mitzubringen hatte. Vorher war sie bei dem Arzt nicht gewesen, da bei ihr die Bewilligung auf andere Weise erfolgt war. Sie ließ lange auf sich warten, erschien dann, aber völlig erschüttert. Endlich erfuhr ich, was sich zugetragen hatte. Der Arzt hatte sie untersucht, gar nichts geäußert und ihr den Brief ausgestellt. Sie hatte sich über seine Undurchdringlichkeit, darüber, daß er gar keine Bemerkung machte, etwas aufgeregt, und als sie von ihm ging, öffnete sie den Brief. Und nun mußte sie erfahren, daß ihr Zustand äußerst ernst sei, indem sich nämlich in dem vermeintlich gesunden Lungenflügel ein neuer Herd gebildet hatte. Das warf sie vollends um! Welche Aussichten hatte sie, wo blieben alle Pläne? Sie war ja intelligent genug, um zu wissen, worum es sich handelte. Endlich ging sie und verabschiedete sich mit den Worten: „Sie haben mir ein Stück Festland gezeigt, von dem aus ich mir allein weiterhelfen *könnte;* aber *wozu?* Damit ich *verklärt sterben* darf?“ Dieser Ausspruch hat mich schwer getroffen! Was war hier geschehen?

Um die Situation vollkommen klar zu sehen, müssen wir uns das Persönlichkeitsbild dieser Patientin vor Augen stellen: Sie ist der Typ des schlecht weggekommenen Kindes. Schon durch konstitutionelle Schwäche, d. h. Minderwertigkeit der Atmungsorgane, hatte sie einen ungünstigeren Start als ein gesundes Kind. Ihre Stellung innerhalb der Geschwisterreihe — als einziges Mädchen, eingeengt zwischen zwei Brüdern, von denen der ältere, der Begabte, Tüchtige, Ehrgeizige, immer die Tendenz hatte, sie herunterzudrücken, nicht aufkommen zu lassen, zu entwerten, während der Jüngste als Nesthäkchen ihr gegenüber eine bevorzugte Position einnahm — mußte sie unsicher machen, mußte das Gefühl aufkommen lassen, einfach durch ihre Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht weniger wert zu sein. Auch ihre Beobachtungen der elterlichen Ehe mußten die Meinung bestätigen, daß die Frau der schlecht weggekommene Teil ist. Dieses Kind hat sich nicht sicher und geborgen gefühlt innerhalb seiner Familie. Es hat auch nicht an seiner Mutter das erste

Erlebnis des verläßlichen Mitmenschen gehabt, denn wir hörten ja, daß sie zuerst an den Vater mehr angeschlossen war. Wir können das verstehen, denn diese Mutter, die als zarter, sensibler Mensch geschildert wurde, ist sicherlich durch die Schwierigkeiten in ihrer Ehe nervös und reizbar gewesen, sodaß ihre Verhaltungsweisen dem Kinde gegenüber oft nicht die richtigen gewesen sein mögen, während der Vater, der ruhigere, oberflächliche, indolente, es leichter hatte, das Kind zu gewinnen. Doch diese Beziehung hat sich ja ebenfalls nicht als tragfähig erwiesen. Dieses unsichere Kind mußte durch die Bedrückung seitens des älteren Bruders und durch das Gefühl, daß man ihn lieber hat als sie, zu schweren Minderwertigkeitsgefühlen gelangen. Die Kompensation mußte erfolgen. Aber wie? Die Linie: Tüchtigkeit, Begabtheit, Geistigkeit war schon zu stark besetzt; wie sollte sie, als schwaches Mädchen, dem älteren Bruder *da* vorauskommen? In dieser Beziehung mußte sie nur trachten, ihm nicht nachzustehen, was auch schon eine starke Anstrengung erforderte. Es mußte also noch etwas anderes sein, ihr Ehrgeiz trieb sie weiter. Und so gelangte sie aus dem Gefühl ihrer Minderwertigkeit heraus zu dem Streben nach Vollkommenheit. Ihr Ziel war: ein besonders wertvoller Mensch zu sein, der keine Irrtümer und Fehler begeht, also „ganz oben" zu sein! Immer wieder mußte sie erleben, daß man Menschen, namentlich Männern, nicht trauen darf. Der Freund, dem ihre erste, halb unbewußte Neigung galt, verriet sie; er tat ihr das an, daß er sie glauben ließ, sie sei wertlos für ihn. Wie kommt es nun, daß sie, die doch immer den menschlichen Wert suchte, auf sexuellem Gebiet eine so gegenteilige Haltung einnahm, indem sie gerade von Männern angezogen wurde, die eigentlich für sie gar nicht in Betracht kamen? Wenn wir bedenken, daß sie, gerade durch ihre frühen Kindheitserlebnisse die Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht als Minderwertigkeitsposition empfand, dann können wir sie verstehen. Sie ist die Frau mit dem männlichen Protest, die beweisen wollte, daß sie nicht eine schwache Frau, sondern ein wertvoller Mensch ist, und da reizte es sie, gerade dort den Machtkampf aufzunehmen, wo sie wußte, daß die Frau gering eingeschätzt wird. Obwohl sie es darauf anlegte, eine sexuelle Beziehung herzustellen, kam es nicht dazu, weil „eine Unstimmigkeit" dazwischentrat. Auch das verstehen wir: sie sucht den Machtkampf, läßt sich aber nicht darauf ein, um „oben" zu sein. Ihre Sexualität entspricht also ihrem Ziel! Und nun kommt die Begegnung mit dem Manne, der ihr verhängnisvoll wird. Sie, die Kluge und Kritische, sieht nicht, daß dieser Mann ein krasser Egoist ist, der jede Frau so lange benutzt, wie er sie braucht; er, der „Wahrheitsfanatiker", wie er sich nennt, dessen Leben auf Lüge aufgebaut ist. Sie sieht es nicht, weil sie hier das erstemal das erfährt, was sie das ganze Leben bisher gesucht hat: die restlose Bestätigung. Sie darf nicht klar sehen, denn sonst würde ja alles zusammenfallen, sonst würde sie ja nicht dadurch, daß dieser besondere Mensch sie liebt, diese Erhöhung ihres Persönlichkeitsgefühls erfahren. Immer nur dort wird sie nicht sehen, wo es ihrem Ziel entspricht, wie sie auch nicht gemerkt hatte, als sich die Katastrophe vorbereitete; ebenso wie sie, der Mensch mit dem strengen Wahrheitssinn, Verschleierungspolitik treibt, dort, wo es galt, Niederlagen aus dem Wege zu gehen, also wieder

„oben" bleiben zu können. Daß sie ihre Studien liegen läßt, ist auch erklärlich; sie bezieht ja ihr Wertgefühl jetzt aus anderen Quellen. Ihr ganzes Kapital hat sie auf *eine* Karte gesetzt: auf die Beziehung zu diesem Manne, ohne Berücksichtigung ihrer anderen Möglichkeiten und Fähigkeiten; es mußte also, als diese Karte sich als Niete erwies, der völlige Zusammenbruch erfolgen. Ihre Depression ist der Ausdruck ohnmächtiger Wut, Wut gegen sich selbst, daß *ihr* das passieren konnte, gegen das Schicksal, das ihr das angetan. Ihre Mutlosigkeit bewirkte immer, daß sie sich zum Objekt machte. Sie war nicht imstande, als sie (in der angeblich glücklichen Zeit) den Irrtum merkte, ihr Leben auf eigene Verantwortung neu aufzubauen. Genau so, wie sie als kleines Kind sich die Ungerechtigkeit des Bruders gefallen lassen mußte, als junges Mädchen die Unzuverlässigkeit des Freundes, unter der sie litt, so glaubte sie als erwachsener, bewußter Mensch sich so übel mitspielen lassen zu müssen. Sie mußte sich immer etwas antun lassen, war dazu verurteilt, ein Stück Erbärmlichkeit der Welt an sich herankommen zu lassen, sie, die doch die höchsten Ideale hatte. Auf diese Weise wurde ein Märtyrertum geschaffen, das wieder eine Erhöhung ihres Persönlichkeitsgefühls mit sich brachte. In dem Augenblick, da sie bei der Analyse ihres Mannes zu der Erkenntnis gekommen war: nicht Schufterei, sondern Neurose, war der Umstellungsprozeß in Bewegung gesetzt. *Er* war entlastet, aber was geschah mit ihr? Jeder Versuch, sich einer Auseinandersetzung mit sich selbst zu entziehen, war unmöglich, denn zu tief war sie schon in „das eiserne Netzwerk der Individualpsychologie" (*Adler*) eingespannt. Es gab kein Ausweichen mehr, sie mußte dazu kommen, den ganzen Zusammenhang zu sehen und zu verstehen, daß die Haltung des kleinen Kindes wohl begreiflich war, daß aber der erwachsene Mensch sich nicht hätte so verhalten müssen, wenn er nicht aus frühkindlichen irrtümlichen Einstellungen heraus die Widerstände und Schwierigkeiten überschätzt und seine eigenen Fähigkeiten und Kräfte unterschätzt hätte. Erst diese Einsicht konnte den Mut vermitteln, kleine Aktionen zu unternehmen, die glückten und ihr endlich die Überzeugung brachten, daß ihre Prestigepolitik lebenswidrig sei. Erst als sie dahin gelangte, war sie so weit, an einen Neuaufbau denken und mit einer festen Marschroute in die Heilanstalt gehen zu wollen. Und nun es soweit ist, erfährt sie: „Alles vergeblich, ich habe nicht mehr mitzuspielen!" Bei ihrem Ausspruch: „Wozu? Damit ich verklärt sterben darf?" klang mir das Dichterwort im Ohr „Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage". War es richtig, diesem Menschen, der dem Leben gegenüber höchst negativ eingestellt gewesen war, den Weg zurück ins Leben zu zeigen? Hatte man die Kämpfe und Qualen dieser Frau nicht ins Ungeheure gesteigert? Mußte sie nicht, nun da sie begonnen hatte, dem Leben wieder Wert abzugewinnen, doppelt leiden durch das erbarmungslose Geschick, das sie bedrohte? Hier ist das Problem, das mich damals beschäftigte.

Die Patientin ging in die Heilanstalt. Nach einigen Wochen bekam ich eine kurze, sehr unbefriedigende Nachricht: sie liegt, fiebert ständig, Stimmung grau in grau. Dann hörte ich nichts mehr von ihr. Nach ungefähr 8 Monaten erhielt ich einen Brief von ihr aus einer hiesigen Klinik.

Sie schrieb, daß sie die ganzen Monate in elendster Weise verbracht hatte, bis der Chefarzt schließlich einen letzten Versuch zur Möglichkeit einer Heilung vorschlug: Operation. Und sie hat nun hier zwei schwere Operationen hintereinander (Rippenresektion) durchgemacht. Die Ärzte machen ihr jetzt Hoffnung, sobald sie transportfähig ist, soll sie zur Ausheilung wieder nach der Anstalt zurück. Sie kam auch nach Wochen dorthin und nun ging es langsam, aber stetig vorwärts. Ich hörte in Zwischenräumen von ihr und vielleicht gibt es ein ganz gutes Bild, wenn ich einige Briefstellen zitiere. Als sie wieder sechs Wochen in der Anstalt war, schrieb sie:

„Zuerst ganz kurz über mein körperliches Befinden. Der Heilungsprozeß ist im Gange. Ich muß nur noch Geduld und Ausdauer haben, dann darf ich hoffen, ausgeheilt und arbeitsfähig zu werden. Die Quälerei war also nicht umsonst. Was das seelische Befinden anbetrifft, so bessert es sich vielleicht noch langsamer als das körperliche, aber ich glaube sagen zu dürfen, dafür umso sicherer. Ich meine damit, daß ich in mein verändertes Leben immer mehr hereinfinde, die Erlebnisse der letzten Jahre fangen an, zu verblassen."

Nach weiteren 6 Wochen schreibt sie, daß ihr angesichts der vielen jungen Menschen, die dort krank herumgehen, der Gedanke gekommen sei, ob man nicht eine individualpsychologische Arbeitsgemeinschaft einrichten könnte, „weiß ich doch aus Erfahrung, wieviel man damit helfen kann"; sie bat mich, ihr eine kleine, leichte Einführung zu besorgen. Interessant ist doch ihre jetzige innere Haltung, verglichen mit der, die sich in dem ersten Traum dokumentiert, in dem sie im Kreise ihrer Jugendgenossen sitzt, alle deprimiert sind und sie sagt: „Wie konnte er, der so flüchtig hier auftauchte, uns alle in so schweres Leid versetzen?" Damals machte sie die erste Hinwendung zur Gemeinschaft, aber nur, um sich ihre Lasten tragen helfen zu lassen. Jetzt ist sie der Gemeinschaft zugekehrt, sieht, was dem Einzelnen not tut und welche Aufgaben ihr daraus erwachsen.

Nach weiteren zwei Monaten hörte ich wieder von ihr:

„Das Buch (über Individualpsychologie) hat hier große Dienste geleistet, es wurde eifrig gelesen und besprochen. Die Sitzungen waren immer sehr interessant und lebhaft, alle haben an der Diskussion teilgenommen und bekamen viel Anregung. Der greifbare Erfolg sind noch 5 weitere Exemplare, die in den letzten Wochen hier auftauchten. Sie können mit der Propaganda zufrieden sein. Ich muß gestehen, daß ich nicht zu den Menschen gehöre, die sich allein heraushelfen können, von denen im Buch gesprochen wird. Man verliert immer den Faden. Schuld daran ist natürlich die Tendenz, sich selbst etwas vorzumachen."

Und nun ließ ich noch einige Zeit verstreichen, dann wagte ich die Frage, ob sie etwas dagegen hätte, wenn ich ihren Fall — der ja besonders interessant ist dadurch, daß das Organische eine so große Rolle spielt, — später einmal öffentlich behandle. Darauf schrieb sie:

„Also, um Ihre Frage zu beantworten, können Sie selbstverständlich meinen Fall für Ihre Hörer benutzen. Wie sagt man doch? Ich freue mich, Ihnen damit dienen zu können. Natürlich ist daran die fortschreitende Versachlichung schuld. Vor etwas mehr als einem Jahre wäre es mir unerträglich gewesen, mein persönliches Leid, meine seelische Qual auf diese Weise erörtern zu lassen. Jedenfalls stehe ich Ihnen jetzt mit meiner „interessanten Kreuzung" zur Verfügung. Ich bedauere nur sehr, daß ich die Darstellung meines Falles nicht mit anhören kann. Wissen Sie warum?

Weil das, was in unseren Unterhaltungen vor sich ging, durch die persönliche Nähe, durch Ihren Wunsch, mir zu helfen, natürlich persönlich gefärbt sein mußte. Ich möchte aber mal über mich ganz unpersönlich, sachlich, trocken und zusammenfassend sprechen hören."

Als ich die Patientin nach Beendigung ihrer Kur wiedersah, sprach sie es aus, sie wisse nicht, ob sie ohne Hilfe der Individualpsychologie diese schwere Krankheit hätte überstehen können.

Und nun hatte sie ein festes Programm: sie wollte zu ihrer Mutter nach Palästina, vorher hier aber noch gründlich Arabisch und Hebräisch treiben. Zu diesem Zwecke besuchte sie das orientalische Seminar und nach einem Jahre ist sie dann tatsächlich nach Palästina gegangen. Vorher besuchte sie mich noch einmal. Sie war sich darüber klar, daß sie in sehr schwierige Verhältnisse kommt, zeigte mir auch Briefe ihrer Angehörigen, woraus hervorging, wie schwer der Kampf dort ist. Sie war aber entschlossen, sich ein neues Leben aufzubauen: „Wenn mein Körper standhält, habe ich keine Angst!"

Die Behandlung liegt jetzt etwa fünf Jahre zurück. Das Problem, ob bei der Verknüpfung von organischen und psychischen Leiden, in den Fällen, in denen die organische Erkrankung hoffnungslos, der betreffende Mensch also zu vorzeitigem Tode verurteilt scheint, die Anwendung der individualpsychologischen Therapie berechtigt ist, besteht heute für mich nicht mehr. Einerseits muß die Tatsache, daß Leiden, die heute als hoffnungslos gelten, durch neue Erkenntnisse morgen vielleicht heilbar sein können, den Mut ergeben, auch in den verzweifeltsten Fällen an die individualpsychologische Therapie heranzugehen. Und andererseits wissen wir, daß in jedem Menschen positive Kräfte vorhanden sind, die — wenn sie richtig erfaßt und zur Entwicklung gebracht werden, — sogar körperliche Umstellungen bewirken können, die vorher keineswegs zu erwarten waren. Die individualpsychologische Therapie stellt sich die Aufgabe: Menschen mit falschen, lebenswidrigen Zielsetzungen zur Abänderung ihrer irrtümlichen Lebenseinstellung, zum tätigen, verantwortungsbereiten Mitleben und Mithandeln innerhalb der Gemeinschaft und damit zur Lebensbejahung zu bringen. Lebensbejahung schließt in sich: Aussöhnung mit dem Leben in all seinen Erscheinungen und Formen. Zum Leben gehört aber auch der Tod. Aussöhnung mit dem Leben bedeutet auch: Aussöhnung mit dem Tode.

Am Schaltbrett der Erziehung[1]).

Von OSKAR SPIEL (Wien).

Nur ein gedankenloser Mensch kann an der Tatsache vorübergehen, daß ein ungeheurer Riß durch das Leben des Menschen geht; nur dem gedankenlosen Menschen entgeht der schneidende Widerspruch von Natur und Zweck, der Widerspruch zwischen einer Welt der blinden

[1]) Vortrag, gehalten im Wiener Verein für Individualpsychologie am 23. März 1936.

Kausalzusammenhänge und einer Welt der sinnvollen Werte. Warum empfindet der Mensch diesen Widerspruch so quälend? „Weil an ihm der Mensch sich selbst verliert, weil hier der Punkt erreicht ist, wo der Mensch mit all dem, was sein eigentlich menschliches Wesen ausmacht, worin er sich also von der unorganischen und der organischen Natur unterscheidet, nämlich mit seinen Begriffen von Sinn, Wert und Zweck in den Dingen, elend Schiffbruch leidet[2])." Denn die Welt der Natur ist ein Komplex von an sich zwecklosen Ereignissen, sie weiß in ihrer kalten, gefühllosen Gesetzlichkeit nichts von all dem, was den Menschen so tief bewegt. Die Welt des Menschen dagegen wird überhaupt erst existent durch Wertungen, durch unausgesetztes Stellungnehmen zu Werten und durch die Realisation dieser Werte. Die Welt des Menschen ist die Welt der Werte und diese Werte sind fordernde Ideen. Durch diese Ideen gewinnt unser Leben ein Ziel, dem sich anzunähern die Geschichte der Menschheit ausmacht.

Gewiß wurzelt der Mensch im Anorganischen und im Organischen. Aber — um das an einem Beispiel anschaulich zu machen — daß er mit seinem Körper der Schwerkraft kausal unterliegt, daß, wenn ihm eine Niere operativ entfernt worden ist, die zweite Niere teleologisch kompensiert, das macht das Wesen des Menschen nicht aus. Zum Menschen konstituiert den Menschen erst, daß er unter Werten wählen kann, daß er sich in Freiheit unter der Übernahme der Verantwortlichkeit für deren Verwirklichung oder Nichtverwirklichung entscheiden kann!

Menschwerden bedeutet also nichts anderes, als in die Welt der Werte hineinwachsen, bedeutet: werterfüllt werden und werterfüllend handeln lernen. Dem allmählich heranreifenden Menschen diese Welt der Werte zu öffnen und ihn dazu zu bringen, daß er schließlich, auf sich selbst und seine Verantwortung gestellt, diese Werte in seinem Leben und durch sein Leben verwirklicht — das allein kann „Erziehung" heißen. Alles andere mag Pflege, Aufzucht, Drill oder ähnliches sein — es ist nicht „Erziehung".

Erziehungsziele setzen heißt Werttafeln aufstellen. Ihre Setzung ist eine Funktion der Gesellschaft. Diese setzt die Erziehungsziele adäquat den Werten, die für die Gesellschaft selbst in bestimmter geistesgeschichtlicher Situation Dominanz halten. Den gesetzmäßigen Zusammenhang zwischen gesellschaftlichem Sein und der Dominanz von Werten aufzuhellen, ist Aufgabe der Soziologie. Den Versuch, Werte in eine Rangordnung zu bringen, unternimmt die Wertphilosophie. Der Streit um Erziehungsziele ist ein Streit um den Vorrang bestimmter Werte, ist also Wertung der Werte. Der Boden, auf dem sich dieser Streit abspielt, ist die Wertphilosophie, also letzten Endes Weltanschauung. Daß aber Werte eben Werte sind, das ist unbestritten und daher kommt es, daß in der Praxis erzogen werden kann und die Erziehung nicht warten muß, bis der Streit entschieden ist.

---

[2]) M. Adler, Das Soziologische in Kants Erkenntniskritik. S. 244.

Erziehen heißt also: der Erzieher, der als Mensch selbst in die Welt der Werte eingespannt ist, zu ihnen Stellung nimmt und sie zu realisieren trachtet, geht daran, dem Zögling die Welt der religiösen, ethischen, ästhetischen, sozialen, intellektuellen, ökonomischen usw. Werte aufzuschließen. Weiter versucht er, den Zögling zur Anerkennung dieser Werte zu bringen und endlich leitet er ihn an, selbst Werte zu realisieren.

Diese Urfunktion der Erziehung, zielgerichtet auf ein „Zu welchem Ende erziehe ich?", bedarf aber der Erziehungsmittel. Es ist eine im ersten Augenblick eigenartig berührende Tatsache, daß wohl die Erziehungsziele Gegenstand heftigster Diskussion waren und noch sind, daß aber in bezug auf die Erziehungsmittel eine seltsame Übereinstimmung aller der weltanschaulich sonst so weit getrennten Pädagogen herrscht. Wer die Geschichte der Erziehung kennt, weiß, daß sich die Erzieher wohl über das Ausmaß der Anwendung verschiedener Erziehungsmittel nicht einig waren, daß aber die prinzipielle Gültigkeit dieser Mittel nicht in Zweifel gezogen wurde. Lohn und Strafe, Liebesbeweis und Liebesentzug, Lob und Tadel usw., alle diese polar gelagerten Kraftfelder pädagogischer Beeinflussung sollten durch die Konstanz ihrer Einwirkung, also durch Gewöhnung, im Zögling Gewohnheiten erziehen, gerichtet auf Werte, die wieder der Erzieher entweder als lebendes Beispiel vorlebte oder durch Belehrung übermittelte.

So ist die Reihe konventioneller Erziehungsmittel — Beispiel, Belehrung, Gewöhnung, Lob, Tadel, Lohn, Strafe — seit den Urtagen der Menschheit gleich und gültig geblieben für die Praxis der Erziehung bis zum heutigen Tag. Mit diesen Erziehungsmitteln haben die Erzieher erzogen, indem sie, mehr oder minder geschickt, deren Anwendung abgestimmt haben auf den besonderen Fall des Zöglings. Solches Tun wurde ihnen ermöglicht durch ihre praktische Menschenkenntnis, unbeschwert von allen psychologischen Theorien. Der überwältigend größere Teil der Erzieher unserer Tage erzieht heute noch so, und nur ein ganz winziger Bruchteil ist psychologisch gebildet und versucht also „psychologisch" zu erziehen.

Es ist hier und jetzt weder Ort noch Zeit, ausführlich auf verschiedene Systeme der Psychologie einzugehen. Eines aber darf wohl gesagt werden: es scheint uns unmöglich, Psychologie mit rein naturwissenschaftlichen Methoden zu betreiben, wie das zugestandenermaßen einige Richtungen versuchen. Ein Denken in physikalischer Kausalität, wo es sich um Vorgänge ohne Bewußtsein handelt, ein Denken in physiologischer Kausalität, wo es sich um Vorgänge handelt, die sich bloß in einem Bewußtsein abspielen, solch kausales Denken kann nicht heranreichen an das Psychische, wo die Vorgänge überhaupt nur durch das Bewußtsein Realität gewinnen. Seelische Bewegungen scheinen uns vielmehr nur als Bewegungen nach einem Ziel begrifflich faßbar zu sein.

Erzieher wissen, daß es nicht Aufgabe der Psychologie sein kann, Methoden, Techniken oder gar Kunstgriffe zur Erziehung des einzelnen

Kindes zu geben. Es ist sicher richtig zu sagen: Praktisches Tun gehört nicht in den Rahmen der Psychologie als Wissenschaft. Was wir aber von der Psychologie mit Fug und Recht verlangen können, ist, daß sie uns Anleitung gibt, nicht ein Absolutum Kind, sondern den besonderen Fall zu „verstehen", und zwar zu verstehen als ein werdendes Wesen der Mitte — um einen Ausdruck Dr. Neuers zu gebrauchen — eines Wesens der Mitte, das in der Welt der Natur wurzelt, aber in die Welt des Sinnbezogenen hineinreicht. Wenn die Forderung erhoben wurde, daß die Wissenschaft wertfrei gehalten werden müsse, so bedeutet das für die Psychologie bloß, daß sie als Psychologie zu Werten keine Stellung zu beziehen hat. Wohl aber darf, ja muß sie den Menschen als ein in die Welt der Werte eingespanntes Wesen beobachten, beschreiben und — „verstehen". Dieser Forderung kommen einige Richtungen der Psychologie — etwa die Spangers oder die Sterns — weit entgegen.

Aus dem psychologischen Verstehen hat der Psychologe, wenn er in Personalunion Pädagoge ist, pädagogische Folgerungen zu ziehen. Psychologie ist Einsicht, Erziehung ist Gestaltung. Einsicht drängt zur Gestaltung. Gestaltung verlangt Einsicht. Die Synthese von Einsicht und Gestaltung vollzieht sich in der Person des Erziehers. Der Erzieher als Psychologe interpretiert, der Erzieher als Erzieher verändert. Diese Scheidung muß klar vollzogen werden, um der Psychologie zu geben, was der Psychologie ist, und der Pädagogik, was der Pädagogik ist.

Die Anwendung der früher erwähnten Erziehungsmittel an einem bestimmten Kind in ganz bestimmter Situation ist Sache des Pädagogen. Sache des Psychologen ist, zu untersuchen, wieso, unter welcher Voraussetzung und mit welchen Folgen die Anwendung der Erziehungsmittel im Kinde wirksam wird. Solcher Untersuchungen gibt es schon eine ganze Reihe. Es sei hier im besonderen auf die wirklich mustergültige Schrift Kurt Lewins hingewiesen: Die psychologische Situation bei Lohn und Strafe.

Die Psychologie kann dem Pädagogen nicht das Ziel der Erziehung geben. Wohl aber hat die Psychologie ein gewichtiges Wort über die Anwendung der Erziehungsmittel zu sagen. Aber welche Richtung der Psychologie immer zu diesem Problem Stellung nimmt, sie wird ihre Aussage machen unter einer Grundvoraussetzung, nämlich der, daß im seelischen Leben nur Bewußtes wirksam ist. Damit kommen wir nun zum entscheidenden Punkt.

Es war die Tat des Schöpfers der Psychoanalyse — Psychoanalyse im ursprünglichen Sinn des Wortes, als „Demaskierungspsychologie!" — aufgedeckt zu haben, daß etwas *nicht im Bewußtsein Seiendes* im seelischen Leben wirksam ist. Freud — theoretisch der rein physikalischen Kausalität verhaftet — nannte dieses unbewußt Wirksame „verdrängte Vorstellungen". Die Erkenntnis, daß Psychologie nicht Naturwissenschaft sein kann, trennte Adler von Freud. In Adlers Theorie, der Individualpsychologie, erfuhr nun Freuds Gedanke jene grandiose Um-

gestaltung, die ihn, in Abkehr vom Prinzip naturwissenschaftlichen Erklärens, geeignet machte, das Fundament zu sein einer Psychologie des Verstehens.

Nach Adler ist der eigentliche Dirigent des Seelischen der „ungewußte" geheime Lebensplan des Individuums. Einen Menschen verstehen heißt nach Adler, seinen geheimen Lebensplan durchschauen. Da ich in diesem Kreise die Kenntnis der Dynamik des Seelischen im Lichte der Individualpsychologie voraussetzen darf, dürfte es genügen, einige grundsätzliche Anmerkungen zu machen. Erfahrungen werden nicht einfach einverleibt. Die deutsche Sprache sagt so treffend: Erfahrungen „macht" man! Es handelt sich also beim Menschen nicht um ein bloßes Perzipieren aller Eindrücke und Erlebnisse. Die Aufnahme und Verarbeitung aller Eindrücke und Erlebnisse und auch das Stellungnehmen zu Werten — das alles geschieht unter der Einwirkung einer ganz bestimmten Tendenz. Diese tendenziöse Apperzeption ist es, die den Menschen in eine ganz bestimmte Gangart drängt und den ihm eigenen Lebensstil formt.

Aus dieser Grundeinsicht der Individualpsychologie ergibt sich, daß eine Änderung der seelischen Haltung eines Menschen nur möglich ist, wenn diese tendenziöse Apperzeption durchbrochen wird, wenn der Mensch die ihm eigentümliche Brille erkennt und sie herabnimmt, wenn er statt des irrtümlichen Zieles persönlicher Macht und Geltung das Ziel der Gemeinschaft ins Auge faßt. Wir sagen: statt des irrtümlichen Zieles! So kommen wir zuletzt zum Begriff des Irrtums, des Irrtums nämlich, Aufgaben des Lebens nicht bewältigen zu können. Alle die Deserteure des Lebens, Neurotiker, Kriminelle, die Kinder, die Fehlentwicklungen genommen haben, usw. stecken in diesem Irrtum. So lange man aber in einem Irrtum lebt, weiß man nicht um ihn! Das ist von entscheidender Bedeutung. Jedes Kind trägt eine Meinung von sich und den Aufgaben des Lebens in sich, eine Lebenslinie, ein Bewegungsgesetz, das, in der frühesten Kindheit wirksam geworden, das Individuum später festhält, ohne daß es darum weiß, ohne daß das Kind es versteht, ohne daß es sich darüber Rechenschaft gibt. Dieses Bewegungsgesetz ist im Kinde wirksam und solange es in ihm wirksam ist, ist es Sklave seiner Vergangenheit, solange kann es trotz aller aufgewendeten Mühe nicht werden, was es werden sollte: Baumeister seiner selbst. Dieses ungewußt Wirksame, das „geheime" Ziel, hat Birnbaum in einem seiner Vorträge so anschaulich dargestellt durch das Bild des unsichtbaren Steuermanns. Solange das Kind den unsichtbaren Steuermann in sich nicht entdeckt, lenkt dieser den Kurs wie er will, oder noch besser: wie er in allerfrühester Kindheit beauftragt wurde zu lenken. Der unsichtbare Steuermann versteht sein Geschäft nur allzu gut. Er erzeugt dem Kinde Kopfschmerz vor der Prüfung, um es vor dem Sturm der Fragen neugieriger Lehrer zu bewahren, er erzeugt die Angstträume, damit das Lebensschiff wieder im bergenden Hafen liege, er zaubert die herrlichen Buchten der Einsamkeit, die auf jede Verbindung mit der Außenwelt verzichten lassen, er zaubert das wundervolle Gefühl der Überlegenheit dem Erzieher gegenüber.

An diesem unsichtbaren Steuermann wird die Anwendung der konventionellen Erziehungsmittel oft zuschanden. Der Erzieher bewegt sich mit ihnen nur an der Oberfläche, er verwechselt — als Psychologe! — die Ausdrucksformen, die Symptome, mit der sie bedingenden Grundhaltung, er gibt als Pädagoge dem Kinde — um das durch ein Bild auszudrücken — das an Diphterie leidet, Chinin gegen das Fieber, statt eines Serums gegen die Diphterie.

Worum es also gehen muß, ist, den unsichtbaren Steuermann im Kinde abzubauen. Das heißt aber mit anderen Worten: Leite das Kind an, sich selbst zu durchschauen, indem du ihm den Irrtum, der seiner Entmutigung entsprang, erkennen läßt, jenen Irrtum, der Anlaß war, daß das Kind in bestimmter Form tendenziöse apperzipierte; mach dem Kinde Mut und laß die durch intensives Training zustandegekommenen Erfolgserlebnisse stets im Sinne neuerlicher Ermutigung wirksam werden!

So stellt die Individualpsychologie aus ihrer Einsicht in die Dynamik des seelischen Geschehens dem Pädagogen drei Erziehungsmittel zur Verfügung: Enthüllung, Ermutigung und Training. Zwei von diesen sind nicht neu, denn überall dort, wo sich die konventionellen Erziehungsmittel als wirksam erwiesen haben, hat — wenn auch dem Erzieher nicht bewußt — Ermutigung und Training mitgespielt. Der Unterschied zwischen Erzieher und Erzieher, der in Personalunion Individualpsychologe ist, ist der, daß der individualpsychologisch orientierte Erzieher bewußt planmäßig macht, was der andere ohne tiefere Einsicht gefühlsmäßig machte.

Das Erziehungsmittel der „Enthüllung des Ungewußten" aber, das ist der unvergängliche Beitrag, den die Individualpsychologie der Pädagogik geliefert hat. Die überragende, ja einzigartige Bedeutung dieses Erziehungsmittels liegt darin, daß Werterfüllung und Wertverwirklichung des Individuums abhängig sind von seinem Lebensstil und damit von dem im Individuum ungewußt Wirksamen. So ist letzten Endes der Erziehung zu Werten irgend welcher Art die Grenze gesetzt durch dieses ungewußt Wirksame.

Mit diesen Einsichten ausgestattet, können wir nun daran gehen, am Beispiel des Lehrers die in ganz verschiedenen Ebenen liegenden Funktionen des Erziehers anschaulich zu machen. Die zur Verfügung stehende Zeit gestattet nur, das Grundsätzliche an je einem Beispiel anschaulich zu machen.

Der Lehrer als Unterrichter.

In dieser Funktion ist der Lehrer von verschiedenen Werten erfüllt, die nun entweder er den Kindern durch seinen Vortrag übermittelt, oder sie selbst erarbeiten läßt. Das ist ein Problem der Unterrichtsmethode. Die Anwendung verschiedener Lehrformen — Vortrag des Lehrers, des Schülers, Einzelarbeit, Gruppenarbeit, Gemeinschaftsarbeit, gegenseitige Verzahnung dieser Formen — ist bedingt durch die Eigenart des Stoffes und

die Eigenart der unterrichtlichen Situation. Wenn ich als Unterrichter bei der Behandlung des „Zauberlehrlings" von *Goethe* etwa sage:

Lehrer: Horcht, Jungen, einmal recht genau:

„Naß und nässer wird's im Saal und auf den Stufen!
Welch' entsetzliches Gewässer!"

und sich daran folgendes Gespräch schließt:

Schüler: Da kommen lauter S-Laute vor!

Schüler: Das ist, wie wenn es regnet.

Schüler: Nein! Es ist, wie wenn ein „Schaffl Wasser" ausgeschüttet wird!

Schüler: Da sieht man's direkt, wie der Zauberbesen Wasser ausschüttet.

Lehrer: Wie ein Bild sieht man das vor sich. Wie ein gemaltes Bild. Und dabei hat der Dichter gar keinen Pinsel benützt!

Schüler: Er malt mit den Worten.

so habe ich als Unterrichter einen ästhetischen Wert an die Kinder herangebracht. Das hat mit Individualpsychologie gar nichts zu tun. Es wird Ihnen, verehrte Damen und Herren, nicht schwerfallen, sich analog die Heranbringung intellektueller, sozialer Werte usw. vorzustellen. In allen solchen Fällen ist der Lehrer als Unterrichter tätig: er stellt Werte vor. Ob diese Werte aber dem Kinde zur „Erkenntnis" und zum „Erlebnis" werden und so zu eigentlicher Selbstverwirklichung führen, das zu beeinflussen, ist dem Lehrer — als Unterrichter! — eine Grenze gezogen. Denken wir an dieser Stelle einen Augenblick an jene seelische Haltung, die mit dem treffenden Ausdruck „Dummheit als Enthebungsmittel" gekennzeichnet worden ist. Noch deutlicher wird die Grenze, wenn wir nun betrachten den

Lehrer als Erzieher.

Allgemein ist man heute noch der Ansicht, daß der Lehrer durch den Unterricht auch zu sozialen Werten, wie Sorgfalt, Ausdauer, Ordnungssinn, Genauigkeit usw. erziehe. Es kann kein Zweifel bestehen, daß ein solcher „erziehender" Unterricht tausende Gelegenheiten zur Entwicklung und Betätigung sozialer Tugenden bietet. Worauf es aber ankommt ist, ob aus solchen Gelegenheiten der zündende Funke des zieländernden Werterlebnisses im Kinde sprüht oder nicht. Das ist das Entscheidende. Das zieländernde Werterlebnis — das ist Durchbrechung der bis dahin wirksamen tendenziösen Apperzeption! Beginnt der Schlampsack sich in der Richtung Sorgfalt, Genauigkeit zu bewegen, der Faule sich zur Arbeitsfreude zu wenden, dann ist es dem „erziehenden" Arbeitsunterricht gelungen, des Kindes Lebensziel zu ändern. Aber gibt es nicht Menschen, die durch einen solchen „erziehenden" Arbeitsunterricht gegangen sind und trotzdem faul und schlampig geblieben sind? Wie ist das zu erklären? Damit, daß man es dem Zufall überließ, ob das Kind zu jenem Erlebnis kam, das imstande gewesen wäre, seinen Lebensstil zu ändern, damit, daß man

dem Kinde bloß ein: „Bitte, bediene dich!“ zugerufen hat und wenn es sich nicht bediente, alle Schuld auf seiten des Kindes sah. Hier zeichnet sich die Grenze der Wirksamkeit des „erziehenden“ Unterrichtes vom weiten Horizont berechtigter pädagogischer Forderung besonders scharf ab.

Aber erzieht denn in der Schule nur der Erzieher? Ist denn nicht „Erziehung durch die Gemeinschaft“ die kostbare Verbrämung an dem Kleid, in dem neuzeitliche Pädagogik so stolz einherschreitet?

Die Individualpsychologie bezweifelt nicht, daß die Gemeinschaft bei vielen Kindern umformend, im Sinne einer Anpassung an die Spielregeln der Gemeinschaft wirkt, und daß durch die Gewöhnung der Habitus einzelner Kinder sich ändert. Die Gemeinschaft erreicht diese Umformung durch ihre unerbittliche Forderung. Wer sich den Forderungen nicht fügt, isoliert sich selbst und hat nur zweifache Wahl: entweder selbst die Gemeinschaft zu verlassen oder sich von ihr ausschließen zu lassen. Außenseiter werden von der Gemeinschaft gebändigt durch analoge Anwendung der konventionellen Erziehungsmittel: Wenn du — dann darfst du! Es ist kein Zufall, daß alle nicht individualpsychologisch orientierten Systeme der Gemeinschaftserziehung zur ultima ratio des Kindergerichtshofes kamen, wenn sie es nicht vorzogen, es so zu machen, wie mir der Leiter eines der bekanntesten Landerziehungsheime Deutschlands sagte: „Unsere Gemeinschaft stimmt allmonatlich über jedes Kind ab. Wer auf sich nicht mindestens 4 Stimmen vereinigt, wird aus der Anstalt entlassen!“ So können wir sagen: Die Gemeinschaft gibt jedem Einzelnen wieder vielfach Gelegenheit zur Änderung seines Lebensstiles, ja sie versucht sogar mit Mitteln, die durchaus an der Oberfläche bleiben, zu beeinflussen, aber auch sie wendet sich nicht und kann sich nicht wenden an das „ungewußt“ im Kinde Wirksame, an sein nur ihm eigentümliches „geheimes“ Lebensziel, das das Verhalten in der Gemeinschaft dirigiert!

Wie anders wäre es, wenn die Gemeinschaft von der Verurteilung gemeinschaftsfeindlichen Verhaltens vordränge zur Erkenntnis der Motive, die den Außenseiter zu seiner Haltung bewegen; zur Aufhellung der eigenartigen Dynamik, die im Außenseiter wirksam ist. Wie anders wäre es, wenn die Mitglieder der Gemeinschaft, statt sich in die Rolle des Richters einzuspielen, sich in die Rolle des verstehenden Helfers einspielten? Welch neue Zielsetzung für ein System der Gemeinschaftserziehung! Welch wunderbarer Ausblick, der sich dem eröffnet, der den Sinn der Gemeinschaft nicht darin sieht, dem Einzelnen Forderungen zu präsentieren, sondern darin, im Mitmenschen einen Irrenden zu sehen, einen, der, verstrickt in seine Entmutigung, seine Lebensaufgabe nicht richtig löst, und aus dieser Einsicht alles zu tun, dem Mitmenschen zu helfen. Damit haben wir schon den individualpsychologischen Standpunkt bezogen und muten der Gemeinschaft der Kinder zu, diesen Standpunkt zu beziehen. Wahrhaft eine kühne Forderung! Aber individualpsychologische Erzieher haben versucht, diese Forderung in die Tat umzusetzen, indem sie die Gemeinschaft zur Aussprache- und Hilfeleistungsgemeinschaft werden ließen. Die Aussprachegemeinschaft wirkt im Sinne eines verstehenden Eingehens auf die Motive des Versagens im einzelnen Mitglied, im Sinne

der Enthüllung ungewußter, geheimer Lebensziele, im Sinne der die Irrtümer korrigierenden Ermutigung, im Sinne der Hilfeleistung zum positiven Erfolgserlebnis. Die Klasse als Aussprachegemeinschaft. Vom konkreten Fall ausgehend, dringt sie vor zum Verstehen der Motive, enthüllt Ungewußtes und leitet so an zur Selbstdurchschauung, dieser unerläßlichen Voraussetzung zur Selbsterziehung. So zeigt sich, daß Erziehung durch die Gemeinschaft, soll sie mehr sein als ein bloßes Fordern vor dem drohenden Hintergrund des Liebesentzuges, ihre grundsätzliche Haltung beziehen muß von der individualpsychologischen Einsicht in die Dynamik des Seelischen. Gilt dies schon von der erzieherisch wirksamen Gemeinschaft — um wieviel mehr vom Erzieher selbst! Damit kommen wir zur Betrachtung des

Lehrers als eines individualpsychologischen Erziehers.

Dreifach ist also seine Funktion:

Er ist Lehrer, das heißt Unterrichter; er ist Erzieher, also ein durchaus auf Handlung eingestellter Mensch, einer der verändern will. In Personalunion ist er aber gleichzeitig Individualpsychologe, also ein Mensch, dessen Handlungen beim Erziehungswerk durch die gewonnenen individualpsychologischen Einsichten dirigiert werden. Steht er vor einem konkreten Erziehungsfall, so ist er zunächst Diagnostiker. Ausgangspunkt jeder erziehlichen Beeinflussung ist die Beobachtung. Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, eingehend zu beschreiben, wie isch der Lehrer dieser Aufgabe der Beobachtung entledigt. Nur eines sei gesagt: Ziel der Beobachtung ist, die Distanz festzustellen, die das Kind von der positiven Bewältigung seiner Lebensaufgabe trennt. Ist das geschehen, dann tritt der Lehrer als Erforscher auf den Plan. Drei Gebiete gilt es zu erforschen: 1. das somatische — dieses immer in Zusammenarbeit mit dem Arzt —, 2. das soziale und endlich 3. das psychische. Aus den gewonnenen Einsichten läßt sich die Genese der Fehlentwicklung feststellen. Nun hat der Lehrer als Deuter die Aufgabe, hinter dem Verhalten des Kindes den eigentlichen Baumeister seines Lebensstiles zu sehen, das schöpferische Ich des Kindes, die wirksame Dynamik des Seelischen im Lichte der Individualpsychologie, aber — und das ist entscheidend — bezogen auf den konkreten Einzelfall. Ist das geschehen, dann tritt der Lehrer an den Fall als Therapeut heran. In dieser Funktion ist er — ich folge hier der von meinem Freund *Birnbaum* geprägten Terminologie — zunächst Kontaktsucher. Ruhige, immer gleichmäßige Freundlichkeit, verbunden mit der Bereitschaft, auch den Humor zu seinem Recht kommen zu lassen, kennzeichnen das Verhalten, jene leise lächelnde Sympathie, die der Ausfluß eigener tiefer Gemeinschaftsverbundenheit ist. Des Erziehers ganzes Wesen muß Mut ausstrahlen. Er wird nie versäumen, die Fortschritte des Kindes festzustellen. Er lobt nicht das Kind, aber er anerkennt die Leistung. Und das wohlabgestimmt im Ausdruck. Es ist nicht gleichgültig, ob er etwas Richtiges schweigend zur Kenntnis nimmt oder sagt: „Richtig!“ oder: „Der Gedanke ist wertvoll, er kann uns weiterführen!“ oder: „Diese Leistung muß ich mir notieren!“ Dazu kommt noch die Melodie

der Bemerkung. Ein kurzes, scharfes „Ja!“, ein leises: „Wie zart diese Farbgebung ist!“, ein bestimmtes: „Damit ist etwas Entscheidendes gefunden!“ Der Ton macht die Musik.

Kontaktfindung entspringt oft der Hilfeleistung. Schweigend den Finger auf einen Fehler legend, hilft der Lehrer schon. Hier zeigt er die richtige Form, dort deutet er mit wenigen Strichen an, wie die Skizze richtig gehört, einmal fordert er auf: „Vielleicht könntest du das in der richtigen Zeitform erzählen!“, ein andermal zeigt er an einem analogen Beispiel die Art der Lösung. Er handelt immer als Unterrichter, gerichtet auf die Heranbringung von Werten, aber gleichzeitig bezieht er den Kindern gegenüber eine Grundhaltung, die seiner Einsicht als Individualpsychologe entspringt.

Die Rückkehr auf die Nützlichkeitsseite ist dem Kinde gar nicht leicht, weil es für das Kind den Anschein hat, als verlöre es an Selbstwert, wenn es seine Haltung aufgibt, als erlitte es eine Niederlage, als gehe es als Besiegter aus einem Kampf hervor, als müsse es sich demütigen als reuiger Sünder. Hier setzt der Lehrer als Entlaster ein, indem er dem Kinde goldene Brücken baut. Die Formel vom Irrtum gehört nicht bloß dem theoretischen Gebiet des Verstehens an. Sie erweist sich ebenso tauglich auf dem Felde praktischen Verhaltens. Nur ein Beispiel einer goldenen Brücke: „Du meinst, daß alle Menschen deine Feinde sind. Du glaubst, nur im Kampf gegen sie kannst du leben. Du kannst dir die Welt nur so denken, daß immer einer oben ist, der Sieger, der triumphiert, und der andere unten, der Besiegte, der Rache brütet. Du denkst, du wärest besiegt, wenn du nachgibst. Aber wir alle, deine Kameraden und ich, gehen gar nicht darauf aus, dich zu besiegen. Wir wollen gar nicht mit dir kämpfen. Im Gegenteil! Wir laden dich ein, mit uns zu gehen, mit uns zu arbeiten. Wir können uns die Welt ohne Sieger und Besiegte vorstellen und ich glaube sogar — du auch. Wenn du es auch nicht zugeben willst!“

Doch nun zum Entscheidenden.

Der Lehrer als Enthüller.

Die Enthüllung ist das Kernstück individualpsychologischer Pädagogik. Sie versucht, um das nochmals zu betonen, das im Kind ungewußt Wirksame zu Bewußtsein zu bringen. Sie versucht, den Sinn eines Fehlers oder auch der ganzen Lebensführung dem Zögling klarzumachen. Sie leitet an, aus der Entstehungsgeschichte der Fehlhaltung gegenwärtiges Verhalten zu verstehen. Der Lehrer muß als Pädagoge, das „Was?“ der Enthüllung, den Inhalt der Enthüllung, den er als Psychologe verstanden hat, nun in irgend einem „Wie?“ dem Kinde vermitteln. Für dieses „Wie?“ läßt sich kein Rezept geben. Hier hängt alles von der Eigenart des Falles ab. Trotzdem aber bleibt das Enthüllen eine pädagogische Technik und ist als Technik erlernbar. Allerdings nur dadurch, daß man die notwendigen Handgriffe bei der Behandlung eines konkreten Falles abschaut, sie dann an einem anderen konkreten Fall versucht anzuwenden und sich durch unerbittliche Selbstkontrolle vervollkommnet.

Hat die Enthüllung den Zweck, Ungewußtes an die Oberfläche zu heben, die tendenziöse Apperzeption zu durchbrechen, oder — um im früher verwendeten Bilde zu bleiben — den unsichtbaren Steuermann dem Kinde sichtbar zu machen, so liegt der Zweck des Trainings darin, die durch die Enthüllung entbundenen positiven Kräfte durch Ermutigung in Bewegung zu setzen, sie methodisch zu steigern, kurz: planmäßig zu aktivieren. In allen Fällen ist hier planmäßige, methodische Steigerung notwendig, insbesondere dann, wenn es sich um ein Versagen vor dem Problem Schule handelt. Die Tätigkeit des Trainers ist dann, von der materiellen Seite her gesehen, vor allem Angelegenheit des Lehrers als eines Unterrichters, von der formalen Seite her gesehen, allerdings eine Angelegenheit des individualpsychologisch eingestellten Erziehers. So sehen wir immer und immer wieder, wie in der Person des Lehrers sich eigentlich drei typische Verhaltensweisen durchdringen: Unterrichter, Erzieher und individualpsychologischer Erzieher. Nur zum Zwecke einer theoretischen Untersuchung können wir da trennen. In der umwälzenden Praxis handelt es sich um die Ausstrahlungen einer einzigen geschlossenen Persönlichkeit.

Meine Damen und Herren! Denken Sie sich einen Augenblick vor einem Schaltbrett stehend. Rot leuchten Lampen auf, sich schmerzlich in die Augen bohrend, bald dort, bald da, vereinzelt jetzt und dann wieder in umfangreichen Bezirken. Und jedes Rot bedeutet für den Ingenieur, der am Schaltbrett sitzt: „Achtung! Hier droht Gefahr!“ Unermüdlich legt er Hebel um, dreht an Schaltern, drückt auf Knöpfe, und an Stelle des drohenden Rot leuchtet mildes Grün auf oder entspannendes tiefes Blau. Die zitternden Nadeln der Meßinstrumente zeigen ihm Menge und Spannung der Energie an, die durch die Leitungen strömt. Der Ingenieur setzt Widerstände ein oder jagt mit sicherer Hand Ströme durch Transformatoren, daß die Zeiger der Kontrollinstrumente Zahlen erklettern, die den Laien erschrecken lassen. Der Mann am Schaltbrett erschrickt nicht. Seine Augen sehen durch die blankgeputzte Vorderseite des Schaltbrettes und sehen, was dem Laien verborgen: Ein Gewirre von Drähten, Verbindungsstücken, Kabeln und Isolierungen. Dem Laien scheint Chaos, was unserem Ingenieur Ordnung ist und sinnvolle Gegebenheit. Er kennt die Zusammenhänge und weil er sie kennt, kann er schalten zu beabsichtigten Zwecken.

Eine Gemeinschaft von Kindern ist einem Schaltbrett vergleichbar. Der Beruf des Lehrers ist der eines Ingenieurs der Erziehung. Seine Aufgabe am Schaltbrett der Erziehung ist allerdings um ein Vielfaches schwerer als die des Technikers. Denn: am Schaltbrett der Technik vollzieht sich ein Erleiden, am Schaltbrett der Erziehung vollzieht sich ein Stellungnehmen. Das Schaltbrett der Technik läßt mit sich geschehen, das Schaltbrett der Erziehung antwortet. Das beinhaltet einen grundsätzlichen Unterschied. Und doch möchten wir das Bild des Lehrers als das eines Erziehungsingenieurs am Schaltbrett der Erziehung nicht missen. Zeigt doch dieses Bild mit Anschaulichkeit, wie sich die Individualpsychologie das Wirken des Lehrers in der Klasse vorstellt.

Der „Lehrer-Ingenieur“ sieht als Beobachter die aufleuchtenden Signale der Entmutigung, des Mangels an Training, er hört die Störgeräusche gemeinschaftsfeindlichen Verhaltens und da er die Zusammenhänge genau kennt, kann er seine Gegenmaßnahmen treffen. Er schließt die Kontakte der Gemeinschaft, er verstärkt den Energiestrom des Mutes und wartet auf neue Signale. Nicht immer leuchtet statt des drohenden Rot einer abwegigen Haltung gleich das helle Grün freier Fahrt. Immer wieder erscheint das Rot in tausend Nuancen, immer wieder muß der Lehrer neue Schaltungskombinationen erfinden, bis endlich — endlich das ersehnte Grün aufblitzt. Vielleicht nur sekundenlang, um dann sofort wieder zu verschwinden. Tut nichts. Wieder schaltet der Lehrer anders. Wir haben die ungeheure Fülle von Möglichkeiten kennengelernt. Vor allem stellt er — als Unterrichter! — das Kind in eine beschwingte Arbeitsgemeinschaft, die mitreißt, er arrangiert — als Erzieher und! Unterrichter — Erfolgserlebnisse, spannt es in die Erlebnisgemeinschaft ein und sucht — als Individualpsychologe — von dieser Seite her das niedergebrochene Gemeinschaftsgefühl zu heben, er verwickelt es in das Getriebe der Verwaltungsgemeinschaft, um ihm hier — bloß als Erzieher! — tausend Möglichkeiten richtiger Gemeinschaftsbeziehungen zu bieten, indem er gleichzeitig als Individualpsychologe! — durch die Aussprachegemeinschaft das ungewußt Widerstrebende zu lösen beginnt, er bedient sich — wieder als Unterrichter — der Organisation der Hilfeleistungsgemeinschaft, um mangelhaftes Training auszugleichen. Er setzt am einzelnen Kind — nunmehr wieder Individualpsychologie! — Widerstände durch sein Enthüllen außer Wirkung, er läßt den Erziehungsstrom, der von seiten des Elternhauses, von seite der Kameraden auf das Kind einwirkt, durch den Kommutator seiner Einwirkung laufen, damit er, gleichgerichtet, seine eigene Einwirkung verstärke, er schaltet die Gemeinschaft auf das Individuum und umgekehrt das Individuum auf die Gemeinschaft um. Und das alles täglich und stündlich in tausend Variationen, in einer unendlichen Reihe von Kunstgriffen . . .

Nur unentschuldbare mangelnde Kenntnis individualpsychologischer Praxis kann behaupten, daß die landläufigen Erziehungsmittel das A und O der Erziehung ausmachen. Die Individualpsychologie nimmt für sich in Anspruch, der Welt eine ganze Reihe von Erziehungsmitteln gegeben zu haben, möge sie sie verwenden lernen! Vor allem das der Enthüllung! Denn das Aufdecken des im Kinde ungewußt Wirksamen wird einer Pädagogik der Zukunft den Stempel aufdrücken. Die Zeit der Individualpsychologie wird kommen: Die Welt wird dieser Wahrheit nicht entrinnen können. Dann aber wird der Lehrer sein, was er sein soll: der Ingenieur der Erziehung, der sitzt „am Schaltbrett der Erziehung“!

Ein Bettnässer.

Aus dem Protokoll der Erziehungsberatungsstelle, Wien, VI., Mariahilfer Ambulatorium. Leiter: Dr. med. ARTHUR ZANKER und MARTHA HOLUB.

Mitgeteilt von MARTHA HOLUB (Wien).

21. III. 1935. Ernst K., 11 Jahre alt, kommt mit seiner Mutter zur Beratung.

Mutter: Das Kind ist sehr nervös und ist seit jeher Bettnässer. Vielleicht ist schuld, daß wir 8 Jahre in einem Raum leben mußten, wo 34 Maschinen aufgestellt waren. Jetzt haben wir eine andere Wohnung, aber wir sind noch alle ganz krank. Der Bub war sehr schwach als kleines Kind. In der ersten Klasse war das Nässen auch am Tag so arg, daß ihn der Lehrer dreimal frisch anziehen mußte. Ich muß in der Nacht aufstehen und ihn wecken, aber er macht doch naß. Wenn ich ihm etwas schaff', hört er nicht, alles macht er unwillig.

Holub: Ist er der Einzige?

Mutter: Nein, der Große ist 13 Jahre alt, dann kommt der Ernst, nach ihm ein fünfjähriges Mädchen und die Jüngste ist drei Monate alt. Es ist eine große Schande, heute vier Kinder zu haben. Mein Mann hat mir deswegen Vorwürfe gemacht, die Leute haben mich ausgelacht, ich bin im Geheimen zur Entbindung gegangen.

Holub: Das ist gar keine Schande, aber eine große Aufgabe. — Daß der Bub körperlich gesund ist, haben Sie ja schon im Spital gehört. Wäre es etwas Körperliches, hätte man Sie nicht zu uns geschickt. Aber es ist etwas Seelisches. Vielleicht ist der Bub nicht zufrieden.

Mutter: Es ist schrecklich mit ihm, er folgt nicht und lernt nicht. Der Große ist in der Volksschule durchgefallen, jetzt lernt er aber brav.

Holub: Vielleicht glaubt er, daß Sie zuviel auf den Großen schauen und auf die kleinen Kinder. Vielleicht glaubt er: wenn ich das Bett naß mache, kümmert sich die Mutter auch um mich. Bitte, bringen Sie nächstens den Großen mit. Auf jeden Fall wäre gut, wenn Sie versuchen würden, bei Tag schön freundlich mit ihm zu sein, sich aber in der Nacht gar nicht um ihn zu kümmern. Das ist schwer, ich weiß es. Wenn Sie es aber aushalten würden, könnte alles gut werden.

Holub (zum Kind): Du warst im Spital — — —

Ernst: Ja, wegen Bettnässen und Nerven.

Holub: Ist Dir das unangenehm, daß Du und die Mutter dadurch schlecht schlafen können?

Ernst: Nein. Manchmal kann ich schlafen, manchmal nicht. Früher haben alle in einem Zimmer geschlafen, ich, mit dem Bruder zusammen.

Holub: Mir scheint, Du hast es gern, wenn die Mutter auf Dich schaut.

Ernst: Die Mutter paßt immer auf, wenn ich ess', weil sie glaubt, ich schütt' das Essen wieder zurück.

Holub: Es wäre am besten, Du würdest immer zurückschütten oder ewig naß machen, dann wird die Mutter immer da sein.

Ernst: Nein.

*

4. IV. 1935.

Mutter: Heute habe ich alle Kinder mit. Mir scheint, die Frau Doktor hat recht. Der Große hat oft Nasenbluten, der Doktor hat gesagt, er wird es bis zu seinem 17. Lebensjahr haben. Das Kleinste hat einen Nabelbruch. Der Ernst näßt noch immer.

Dr. Zanker: Heute werden wir uns einmal auch den Großen anschauen.

— — — —

Dr. Zanker (zu Ernst): Die Mutter hat's wirklich nicht leicht. Wie könntest Du ihr helfen?

Ernst: Ich könnte den Kinderwagen fahren.

Dr. Zanker: Wenn Du der Mutter wirklich helfen wolltest, würdest Du etwas nicht machen — — Du weißt schon, was ich meine. Die Mutter hat Dich sehr gern, Du irrst Dich, wenn Du glaubst, daß sie dann deswegen mehr auf Dich schaut.

Dr. Zanker (zum älteren Bruder): In welche Klasse gehst Du?

Junge: In die zweite Hauptschulklasse.

Dr. Zanker: Was lernst Du am liebsten?

Junge: Rechnen — da hab ich immer „sehr gut", in der Volksschule habe ich 3 und 4 gehabt.

Dr. Zanker: Wie hast Du das gemacht?

Junge: Ich hab' nicht mehr geübt wie früher, ich hab' nur in der Schule besser aufgepaßt.

Dr. Zanker: Was machst Du zu Hause am liebsten?

Junge: Ich helf' der Mutter.

*

25. IV. 1935.

Mutter: Die Buben sind braver. Das Bettnässen ist besser, er steht von selbst einmal in der Nacht auf — aber er will nicht lesen, er läuft immer hinunter zum Spielen.

— — — —

Holub (zu Ernst): Hat sich etwas geändert?

Ernst: Bißchen. Es geht ganz gut.

Holub: Die Mutter hat gesagt, Du liest nicht gern.

Ernst: Es fällt mir schwer.

(Probe bestätigt Linkshändigkeit. Holub erklärt ihm, daß die Schwierigkeit von der Linkshändigkeit kommt und überwunden werden kann.)

Holub: Glaubst Du, daß es wichtig ist, zu lesen?

Ernst: Ja, sonst kann man keinen Brief lesen und sie können einen beschwindeln und betrügen.

Holub: Glaubst Du, daß es gut ist, es zu überwinden, wenn's einem schwer fällt?

Ernst: Ja.

Holub (zum älteren Bruder): Ich kann mir vorstellen, daß Dein Bruder große Angst vor Dir hat, weil Du so viel kannst. Du mußt ja für ihn fast wie der liebe Gott sein.

Bruder nickt.

Holub: Was fällt Deinem Bruder schwer?

Bruder: Das Lesen — ich helf' ihm eh.

Holub: Du würdest ihm mehr helfen, wenn Du Dich nicht um seine Aufgaben kümmern würdest. Wenn Du aufhören würdest, der „liebe Gott" zu sein, würde Dein Bruder vieles besser können. Er ist ja ein gescheiter Junge.

Bruder schaut skeptisch drein.

Holub: Glaubst Du, daß die Mutter den Bruder lieber hat?

Bruder: Nein.

*

9. V. 1935.

Mutter: Der Ernst wollte heute nicht hergehen. Das Bettnässen war diese Woche stark, er geht auch oft am Tag hinaus. Wenn er nach Hause kommt, boxt er den Großen. Er hat zu mir gesagt: Schau, daß der Große wegkommt, ich werde dann auf die Kleinen aufpassen.

(Holub weist auf den Konkurrenzkampf und den Zusammenhang mit dem Bettnässen hin.)

— — — —

Holub (zu Ernst): Hat sich etwas geändert?

Ernst: Ja, der Bruder rauft mehr.

Holub: Glaubst Du, daß wir daran schuld sind?

Ernst: Nein.

Holub: Geht es ihm in der Schule gut?

Ernst: Ja.

Holub: Vielleicht ärgerst Du Dich, daß es ihm in der Schule so gut geht?

Ernst: Er sagt, er hat die beste Zeichnung in der Schule. Ich sage: das ist nicht wahr und dann raufen wir.

Holub: Vielleicht glaubt er, daß er zu Hause nichts gilt, weil man sich nur um Dich kümmert. Er will halt auch etwas sein. Vielleicht könntest Du etwas tun, daß der Bruder nicht glaubt, daß man sich nur mit Dir befaßt. Überleg Dir's, ob Du Dich nicht irrst, wenn Du glaubst, daß die Mutter immer auf Dich schauen muß. Ich weiß schon, daß Du es schwer hast — es geht aber nicht, daß man den Bruder und die Schwestern wegschafft — aber man kann sich ändern.

— — — —

Holub (zum älteren Bruder): Was gibt es Neues?

Bruder: Nichts.

Holub: Mir scheint, Du bist nicht vom Thron gestiegen?

Bruder zuckt mit den Achseln.

Holub (zu Dr. Zanker): Ich glaube, er hat Angst, der Kleine könnte sich auf den Thron setzen.

Bruder: Er schimpft immer und gibt den Kleinen keine Ruh'. Wenn er zu raufen anfängt, sperr' ich ihn gleich aus dem Zimmer.

*

16. V. 1935.

Mutter: Ich könnte ein Kind aufs Land geben, aber der Ernst wäre auf den Großen eifersüchtig, es geht nicht. Ich habe ihn diese Woche einkaufen geschickt und er hat die kleine Schwester mitgenommen, aber ungern. Er ist lange nicht gekommen, da hab' ich ihm den Großen nachgeschickt. Wie er ihn gesehen hat, ist er mit der Kleinen weggelaufen.

Holub: Er glaubt halt nicht, daß Sie ihn gern haben. Vielleicht könnten Sie Ihr Verhalten so ändern, daß er sieht, Sie haben ihn gern.

Mutter: Wie soll ich das machen?

Holub: Seien Sie ein bißchen lieb zu ihm.

Mutter: Manchmal bringt er mir Blumen — — — —

— — — —

Holub (zu Ernst): Hat sich diese Woche etwas geändert?

Ernst: Der Bruder war netter.

Dr. Zanker: Warst Du ruhiger?

Ernst: Ja.

Holub: Das wäre der eine Irrtum. Aber ist es nur der Bruder, gegen den Du etwas hast oder ist es noch sonst jemand?

Ernst: Sonst niemand.

Holub: Ich habe schon manche Kinder gekannt, die geglaubt haben, die Mutter hat den Älteren lieber.

Ernst: Nein.

Holub: Die Mutter hat erzählt, Du wolltest die Schwester nicht beim Einkaufen mitnehmen.

Ernst: Sie läuft immer über die Straße.

Holub: Es laufen auch größere Kinder weg, wenn sie damit der Mutter etwas antun können. Man kann die Mutter bei Tag und Nacht bestrafen.

— — — —

Holub (zum älteren Bruder): Warst Du diese Woche zufrieden, haben alle gefolgt?

Bruder: Nein, der Ernst hat nicht gefolgt. Er ist mir mit der Schwester davongelaufen, der Ernst war schuld.

Holub: Ich glaube, Du siehst alles so, wie wenn der Ernst an allem

schuld wäre. Vielleicht wäre ich auch so, wenn ich der Ältere gewesen wäre und es wäre dann auf einmal ein Bruder gekommen.

— — — —

*

23. V. 1935.

Mutter: Er hat diese Woche gar nicht genäßt. Ich war lieb mit ihm und er war sehr nett und er hilft mir jetzt Wassertragen. Mein Mann war früher immer unfreundlich mit ihm, jetzt ist er auch netter. Früher hab' ich ihn manchmal gehaßt, weil er mir so viel angetan hat. Ich hab' ihm gesagt, ich werd' ihn weggeben. Einmal ist er davongelaufen und von der Polizei zurückgebracht worden. Es war nicht mehr menschlich! Im Hof hat er die Fensterscheiben zerbrochen! Aber jetzt ist er brav. — Heute wollte der Große nicht herkommen.

Holub: Jetzt haben Sie ihn wieder gewonnen. Sie haben es wirklich wunderbar gemacht. Sehen Sie, jetzt ist der Große nicht zufrieden, weil der andere nicht mehr das schwarze Schaf ist. Sie haben es wirklich nicht leicht, jetzt müssen wir wieder schauen, daß sich der Große nicht zurückgesetzt fühlt.

— — — —

Holub (zu Ernst): Was gibt's Neues, warum ist Dein Bruder nicht mitgekommen?

Ernst: Vielleicht schämt er sich.

Holub: Es kann sein, daß er ein bißchen darüber erschrocken ist, daß Du Dich so geändert hast. Jetzt könnten wir vielleicht auch mit der Schule anfangen.

Ernst: Ja.

Holub: Willst Du mit dem Lesen anfangen?

Ernst: Ich soll jeden Tag lesen, ich lese aber nur jeden zweiten Tag.

Holub: Jetzt aber noch etwas: wie wirst Du die Mutter bestrafen, wenn sie wieder einmal so ist, wie sie früher war?

Ernst: Mit List, ich häng' ihr rückwärts etwas an den Gürtel. Mein Bruder macht das auch.

Holub: So macht's Dein Bruder, für den ist der Tag da. Du hast ja noch die Nacht.

— — — —

4. VI. 1935.

Mutter: Er näßt nicht und folgt. Jetzt ist der Große eifersüchtig und auch die Trude. Ich hätte nie geglaubt, daß das soviel ausmacht, wenn ein Kind glaubt, daß man es nicht gern hat. Ich war ein kränkliches Kind und die Mutter hat oft gesagt: „Wenn Du nur schon sterben würdest!" Ich bin auf dem Lande aufgewachsen, da denkt man nichts Böses dabei. Wir waren 10 Kinder, ich war die Jüngste, ein Zwilling. Alle anderen sind gestorben.

Holub: Sie sind eine tapfere Frau. — Jetzt müssen Sie dem Großen zeigen, daß Sie auch weiter etwas von ihm halten.

Mutter: Der Große war immer eifersüchtig. Bevor das letzte Kind gekommen ist, hat er gesagt: „Wozu kommt noch ein Kind, dann sind wir vier!“ — Der Ernst liest jetzt jeden Tag und schwätzt auch in der Schule nicht.

— — — —

Holub (zu Ernst): Ich habe gehört, es geht alles sehr gut, auch das Lesen. — Aber Dein Bruder macht mir jetzt Sorgen. Jetzt müssen wir achtgeben, daß er nicht am Ende glaubt, er ist gar nichts und Du kannst alles.

*

Vier Monate später berichtet Dr. *Zanker*, er habe die Frau im Spital, das sie wegen des Säuglings aufgesucht hatte, wiedergetroffen. Gleich bei seinem Eintritt habe sie ihm zugerufen: „Herr Doktor, ich kann nicht so lange warten, bis ich drankomme, ich muß es Ihnen gleich sagen: es geht sehr gut, er näßt nicht und der *ganze* Bub ist geändert!“

„Enttäuschung“ und Thomas Manns Annäherung an das Individuum in der Gesellschaft.

Von MARGARET RAWLINGS (New York).

Die kurze Geschichte „Enttäuschung“, die in der Herbstnummer 1935 der „Yale Review“ in englischer Übersetzung erschienen ist, hat nicht nur künstlerischen Wert, sie ist auch, wie jede Arbeit von Thomas Mann, vom philosophischen und psychologischen Standpunkt aus interessant. Die kurze Geschichte besteht aus einem Monolog eines Fremden, der den Erzähler im Café Florian in Venedig anspricht.

Der Erzähler wird auf den Fremden aufmerksam, noch bevor dieser auf ihn zukommt, und er gibt uns eine kurze Beschreibung seiner äußerlichen Erscheinung und seines merkwürdigen Benehmens. Zuerst werden wir also mit dem Fremden durch einen objektiven Bericht eines Mannes bekannt, der vermutlich ebenso unbeeinflußt ist, wie wir es bis dahin sind.

Er war eher klein und ging gebückt, wenn er sich mit schnellen Schritten vorwärts bewegte. Hinter seinem Rücken hielt er einen Stock, den er mit beiden Händen fest umklammerte. Der Fremde mochte 30 bis 50 Jahre alt sein, und sah aus wie ein Engländer.

„Sein Gesicht“, sagt Mann[1]), „mit etwas dicker Nase und müdeblickenden grauen Augen, war glattrasiert, und um seinen Mund spielte beständig ein unerklärliches und ein wenig blödes Lächeln.“

---

[1]) Enttäuschung. Thomas Mann. S. Fischer, Berlin. Novellen, erster Band. S. 41.

Von Zeit zu Zeit zog er die Augenbrauen empor und schaute suchend herum, dann blickte er wieder auf den Boden, murmelte einige Worte zu sich selbst, schüttelte den Kopf, und lächelte. Er schien keine andere Beschäftigung zu haben, als auf der Piazza auf und ab zu gehen, fünfzig mal, am Vor- und Nachmittag, bei gutem und schlechtem Wetter, immer allein und immer sich in derselben seltsamen Weise benehmend. Das ist die Beschreibung des Fremden, soweit sie, bevor er seine Geschichte erzählte, gegeben wird.

Es war nach einem Platzkonzert, als die Menge sich zu zerstreuen begann, daß der Fremde das Café Florian betrat und an einem Tisch, der neben dem des Erzählers stand, Platz nahm. Er begann erst zu sprechen, als es sich um sie herum leerte, und sie im weitem Umkreise allein blieben. Der Fremde brach das Schweigen gerade, als der Erzähler sich anschickte zu gehen. Der Fremde fragte [1]): „Sie sind zum erstenmal in Venedig, mein Herr? Sie sehen das alles zum ersten Male? Es erreicht Ihre Erwartungen? Übertrifft es sie vielleicht sogar? — Ah! Sie haben es sich nicht schöner gedacht? — Das ist wahr? Sie sagen das nicht nur, um glücklich und beneidenswert zu erscheinen? — Ah!"

Es trat eine Pause ein, während deren der Mann den Erzähler mit schnellem Blinzeln und einem ganz unerklärlichen Gesichtsausdruck betrachtete. Ohne zu wissen auf welche Weise dieses seltsame Gespräch fortzusetzen sei, war der Erzähler wieder im Begriffe aufzustehen und fortzugehen, als der Fremde sich zu ihm neigte und ihn zurückhielt, um ihm dann die Geschichte bis zu Ende zu erzählen:

„Wissen Sie, mein Herr [2]), was das ist: Enttäuschung? Nicht im Kleinen und Einzelnen ein Mißlingen, ein Fehlschlagen, sondern die große, die allgemeine Enttäuschung, die Enttäuschung, die alles, das ganze Leben einem bereitet?" Er habe sie schon in seiner Jugend erlitten und, daß diese Enttäuschung ihn „einsam [3]), unglücklich und ein wenig wunderlich gemacht habe". „Ich leugne es nicht", sagte er. Und im Gefühl, daß zum Verständnis seines Zustandes eine weitere Erklärung nötig sei, verspricht er sie zu geben, wenn sein Zuhörer ihn anhören wolle. Er fügt hinzu: „Denn [4]) wenn es gesagt werden kann, so ist es schnell gesagt."

Nun erzählt er die Geschichte seines Lebens — die Geschichte, die die Enttäuschung erklären soll, an der er leidet. Er wuchs in einer kleinen Stadt, im Hause eines Geistlichen auf, „in dessen [5]) überreinlichen Räumen", wie er sagt, „ein altmodisch [6]) pathetischer Gelehrtenoptimismus herrschte, und in dem man eine eigentümliche Atmosphäre von Kanzelrhetorik einatmete, — von diesen großen Wörtern für Gut

[1]) Ebd. S. 43.
[2]) Ebd. S. 43.
[3]) Ebd. S. 44.
[4]) Ebd. S. 44.
[5]) Ebd. S. 44.
[6]) Ebd. S. 44.

und Böse, Schön und Häßlich, die ich so bitterlich hasse, weil sie vielleicht, sie allein an meinem Leiden Schuld tragen.

Das Leben bestand für mich schlechterdings aus großen Wörtern, denn ich kannte nichts davon als die ungeheuren und wesenlosen Ahnungen, die diese Wörter in mir hervorriefen. Ich erwartete von den Menschen das göttlich Gute und das haarsträubend Teuflische; ich erwartete vom Leben das entzückend Schöne und das Gräßliche, und eine Begierde nach alledem erfüllte mich, eine tiefe, angstvolle Sehnsucht nach der weiten Wirklichkeit, nach dem Erlebnis, gleichviel welcher Art, nach dem berauschend herrlichen Glück und den unsäglich, unahnbar furchtbaren Leiden."

Seine erste Erinnerung ist die erste Enttäuschung in seinem Leben. Sie ist nicht aus dem Fehlschlagen einer großen Hoffnung entstanden, sondern beim Eintreffen eines Unglücks. Er war fast noch ein Kind, als ein Feuer im Hause seines Vaters ausbrach, und er als erster es bemerkte. Er stürzte durch das Haus und schrie: „Nun brennt es[1])! Nun brennt es!" Jetzt verstehe er, welches Gefühl diesen Worten zugrunde lag, obgleich es ihm damals kaum zum Bewußtsein gekommen war. Er interpretiert diese Worte folgendermaßen: „Dies[2]) ist, so empfand ich, eine Feuerbrunst, nun erlebe ich sie! Schlimmer ist es nicht? Das ist das Ganze?" Dies war, sagte er, seine erste große Erfahrung. Eine furchtbare Hoffnung war damit enttäuscht worden, denn er hatte immer ein vages Ahnen, eine gestaltlose Vorstellung von etwas, was viel schrecklicher war, und im Vergleich damit erschien die Wirklichkeit matt. Danach, sagt er, nährte er seine „großartigen[3]) Erwartungen vom Leben durch tausend Bücher, durch die Werke der Dichter", aber er kam dazu, sie zu hassen, weil er jedes große Wort als einen Hohn oder eine Lüge empfand. „Verzückte[4]) Poeten haben mir vorgesungen, die Sprache sei arm, ach, sie sei arm, — o nein, mein Herr! Die Sprache, dünkt mich, ist reich, ist überschwenglich reich im Vergleich mit der Dürftigkeit und Begrenztheit des Lebens. Der Schmerz hat seine Grenzen: der körperliche in der Ohnmacht, der seelische im Stumpfsinn, — es ist mit dem Glück nicht anders! Das menschliche Mitteilungsbedürfnis aber hat sich Laute erfunden, die über diese Grenzen hinweglügen. Liegt es an mir? Läuft nur mir die Wirkung gewisser Wörter auf eine Weise das Rückenmark hinunter, daß sie mir Ahnungen von Erlebnissen erwecken, die es gar nicht gibt?" fragt er. „Ich bin[5]) in das berühmte Leben hinausgetreten, voll von dieser Begierde nach einem, nach einem Erlebnis, das meinen großen Ahnungen entspräche." Es sei ihm nie zuteil geworden, trotzdem er umhergewandert war und

---

[1]) Ebd. S. 45.
[2]) Ebd. S. 45.
[3]) Ebd. S. 45.
[4]) Ebd. S. 46.
[5]) Ebd. S. 46.

die berühmtesten und gepriesensten Gegenden besucht hatte. Und immer, wenn er vor die großen Kunstwerke hingetreten sei, habe er zu sich selbst gesagt: „Es ist schön [1]). Und doch: Schöner ist es nicht? Das ist das Ganze?"

Einst sei er an einer schmalen, tiefen Schlucht gestanden. Er habe hinabgeblickt und gedacht: „Wie [2]), wenn ich stürzte?" Aber er hätte Erfahrung genug gehabt, um zu wissen, was er im Fallen zu sich sagen würde: „Nun [3]) stürzt du hinab, nun ist es Tatsache! Was ist das nun eigentlich?"

Dann, sichtlich aus dem Wunsche heraus seinen Hörer zu überzeugen, sagt er: „Wollen Sie [4]) mir glauben, daß ich genug erlebt habe, um ein wenig mitreden zu können?" Dann erzählt er die Geschichte seiner einzigen Liebe zu einer Frau: „Vor Jahren [5]) liebte ich ein Mädchen, ein zartes, und holdes Geschöpf, das ich an meiner Hand und unter meinem Schutze gern dahingeführt hätte: Sie aber liebte mich nicht." Aber schrecklicher und viel quälender als alles übrige bei dieser Erfahrung war der Gedanke: „Dies [6]) ist der große Schmerz! Nun erlebe ich ihn! — Was ist das nun eigentlich?" Er hatte auch das Glück erlebt, aber auch dieses brachte ihm nur Enttäuschung, und seine Erfahrung mit dem Glück machte ihm nicht klar, wie „das Leben [7]) im ganzen und allgemeinen ist, das Leben in seinem mittelmäßigen, uninteressanten und matten Verlaufe, das mich enttäuscht hat, enttäuscht, enttäuscht."

Er zitiert aus „Werthers Leiden" die Stellen, die auf die unschöpferischen Momente in Goethes Jugend hinweisen, und erinnert sich dabei an die Zeit, als er zum ersten Mal das Meer sah. „Das Meer [8]) ist groß, das Meer ist weit, mein Blick schweifte vom Strande hinaus und hoffte, befreit zu sein: dort hinten aber war der Horizont. Warum habe ich einen Horizont? Ich habe vom Leben das Unendliche erwartet."

Hier unterbricht er sich, stellt dann die skeptische Frage, ob vielleicht sein Horizont enger sei, als der der anderen Menschen, dann sagt er: „Ich habe gesagt [9]), mir fehle der Sinn für Tatsächlichkeiten, — habe ich vielleicht zu viel Sinn dafür? Kann ich zu bald nicht mehr? Bin ich zu schnell fertig? Kenne ich Glück und Schmerz nur in den niedrigsten Graden, nur in verdünntem Zustand?" Er stockt eine kurze Weile, verteidigt sich dann aber schnell gegen solche Selbstangriffe: „Ich glaube es nicht [10]): und ich glaube den Menschen nicht, ich glaube den

---

[1]) Ebd. S. 46.
[2]) Ebd. S. 46.
[3]) Ebd. S. 47.
[4]) Ebd. S. 47.
[5]) Ebd. S. 47.
[6]) Ebd. S. 47.
[7]) Ebd. S. 47.
[8]) Ebd. S. 48.
[9]) Ebd. S. 48.
[10]) Ebd. S. 48.

Wenigsten, die angesichts des Lebens in die großen Wörter der Dichter einstimmen — es ist Feigheit und Lüge! Haben Sie übrigens bemerkt, mein Herr, daß es Menschen gibt, die so eitel sind und so gierig nach der Hochachtung und dem heimlichen Neide der anderen, daß sie vorgeben, nur die großen Wörter des Glücks erlebt zu haben, nicht aber die des Leidens?"

Der Fremde bemerkt, daß der Erzähler ihm kaum zuhört und so beeilt er sich, seine Geschichte zu Ende zu erzählen, gesteht aber noch, daß er einst versucht habe wie andere Menschen zu lügen, um vor sich selbst und anderen glücklich zu erscheinen, aber diese Eitelkeit sei zusammengebrochen, wie er sagt, und er sei einsam, unglücklich und ein wenig wunderlich geworden, was er nicht leugnen wolle.

Seine Lieblingsbeschäftigung sei daher geworden, bei Nacht den Sternenhimmel zu betrachten, denn das sei das beste Mittel abseits vom Leben zu stehen. Er verteidigt sich damit, daß er nur auf diese Weise seine Ahnungen bewahren könne, seine Träume vom freien Leben ohne Grenzen, in dem die Wirklichkeit ohne den quälenden Rest der Enttäuschung aufgehe, von einem Leben, in dem es keinen Horizont mehr gebe. Und so träume er und warte auf den Tod, den er schon genau kenne. Das werde die letzte Enttäuschung sein: „Das ist[1]) der Tod, werde ich im letzten Augenblicke zu mir sprechen: nun erlebe ich ihn! — Was ist es nun eigentlich?" Damit schließt der Fremde seine Erzählung. Als er geht, bemerkt er noch, daß es kalt auf dem Platze geworden sei. Aber als wollte er den Erzähler erinnern, daß er mit der Autorität eines Menschen spricht, dem auch die gewöhnlichen Gefühle der anderen Menschen nicht unbekannt sind, sagt er zum Schluß: „Ich bin[2]) imstande, das zu empfinden, hehe!"

Es hat den Anschein, als ob die Lebensauffassung dieses Mannes folgenden Sinn habe: Von Kindheit an hat er an einer allgemeinen Enttäuschung gelitten, die nach seiner eigenen Aussage die Wirkung von Worten war. Diese Worte erfüllten die Atmosphäre seines Hauses, Worte, wie „das Gute", „das Schöne" und „das Häßliche" usw. Durch diese Worte erlebte er das Leben nicht als konkrete Erfahrung, sondern als eine Art „fiktive" Wirklichkeit, die durch Worte und Begriffe, die er lernte, symbolisiert wurde. So war er immer auf der Suche nach einer Realität, die seinen Symbolen hätte entsprechen sollen und im Laufe der Zeit wurden konkrete, dynamische Begebenheiten von ihm nicht erfaßt. Überdies wurden mit der Zeit die Worte und alle, die zum Sinn des Lebens mittels Worten beitrugen — vor allem die Dichter — ihm verhaßt, weil sie sich auf eine imaginäre Welt bezogen. Die Worte sind leer, und die Schriftsteller, die Dichter und die Intellektuellen sind Lügner und Feiglinge. Es ist leicht zu ersehen, daß er versucht hat, eine Beziehung zur „fiktiven" Wirklichkeit zu finden, um zu spät zu

[1]) Ebd. S. 49.
[2]) Ebd. S. 49.

entdecken, daß seine eigene Welt unreal ist. Nachdem er von Kindheit an versucht hat sich einer „fiktiven" Welt anzupassen und schließlich ihren „fiktiven" Charakter erkannt hat, ist er, wie er sagt, enttäuscht, erschüttert. Das ist die Interpretation, die der Fremde selbst über seine Seelenverfassung gibt.

Wir müssen uns doch fragen, ob die Auffassung des Fremden über seine mißliche Lage wirklich so aufschlußreich ist, wie er uns glauben machen möchte. Was er als Interpretation hinstellt, ist vielleicht nur eine luftdichte Rationalisierung, die ihm gute Dienste bei seinen weiteren Bemühungen, sich gegen die Gesellschaft und die Realität zu waffnen, leistet. Mit anderen Worten, man muß hinter die Worte des Fremden sehen und die Gründe untersuchen, die ihn in diesen Zustand gebracht haben. Seiner Auffassung nach sind die Worte daran schuld. Aber die Worte allein können es nicht erklären. Gewiß, das kindliche Denken faßt die Worte nicht abstrakt auf und grenzt sie nicht von der in diesen Worten enthaltenen Weltanschauung ab. Aber welche Art von Worten er lernt, ist für die Atmosphäre des Heims symptomatisch, wir können aus ihnen allein auf den Charakter des Hauses, in dem er seine Kindheit verbracht hat, schließen. Wir müssen uns fragen, ob die Worte nicht das Ressentiment des Mannes symbolisieren, das entstanden war, als er sich von der guten und schützenden Obhut der Familie loslösen mußte. Aber daraus, daß er die Worte anklagt und ihre Macht, einen Menschen aus der Realität in die Scheinwelt zu führen, entsteht ein weiteres Problem. Es ist das große Problem vom Wesen des Wissens und des Wertes der Worte als Kommunikationsmittel. Das Wissen wird von diesem Menschen als eine Art Hebel gebraucht, um sich über diese Welt, auf die sich das Wissen in erlaubter Weise bezieht, zu erheben. Da das Wissen im Wesentlichen symbolisch ist — eine Übertragung der Realität in Begriffsworte —, kann es zum Selbstzweck werden und zu einem Ersatz für die Realität, deren Ausdruck es vermutlich ist. Nach der Auffassung des Fremden haben die Worte nicht darauf Bezug, was ist, oder war, oder sein kann, sondern darauf, was nicht ist; und er leugnet es nicht. Ein Symbol, oder ein Begriff, wie er vom Fremden verwendet wird, kann nicht als Zeichen von Wissen definiert werden, sondern als Ausdruck seiner eigenen subjektiven Auffassung — mit anderen Worten, als ein Wunsch sich von dieser Welt zurückzuziehen, um in einer Welt Zuflucht zu suchen, die, wenn sie auch unreal ist, doch nicht Forderungen an ihn stellt, denen er nicht gewachsen ist. Wenn er sagt, *Worte* sind die Ursache, so weist er damit auf die Möglichkeit hin, die Sprache nicht nur dazu zu benützen, um Meinungen und Beweggründe auszudrücken, sondern auch um sie zu verhüllen. Immer stehen fertige Formen oder Begriffe bereit, die in den Dienst gestellt werden können, wenn man etwas über sich selbst aussagen soll. Verläßt der Verstand die ihm von der Realität vorgezeichneten Bahnen und folgt frei seinen eigenen Gesetzen und Prinzipien, ohne sich darauf zu beziehen, was *ist* und was *möglich* ist, erfüllt er nicht mehr seine natürliche Funktion und kann unter Umständen eine Art Realität errichten, die nur für sich selbst

Gültigkeit hat. Das kann, wie im Falle des Fremden, sich in einer psychologischen Isolierung und Zwangsläufigkeit äußern, die *Thomas Mann* in seiner Novelle über den „wunderlichen" Mann, den er in Venedig traf, geschildert hat. Und, was Tod und Abnormalität im menschlichen Charakter bedeutet, ist auch metaphysisch unfruchtbar.

Der zweite Punkt, der in der Interpretation des Fremden Mißtrauen erweckt, ist der, wo er sagt, daß er als Kind in den Menschen entweder das göttlich Gute, oder das diabolisch Schlechte, und vom Leben das herrlich Schöne, oder das Schreckliche erwartet hatte und, daß er erfüllt war von einer großen Sehnsucht nach Glück, das berauschend herrlich und nach einem Kummer, der unaussprechlich, unvorstellbar schrecklich hätte sein sollen. Es ist verständlich, daß ein Kind sich nach berauschend Schönem, nach göttlich Gutem und nach grenzenlosem Glück sehnt. Aber der Dualismus, den er seinen kindlichen Erwartungen vom Leben zuschreibt, sieht sehr nach Rationalisierung des Erwachsenen aus. Wenn man es für sich allein betrachten würde, könnte man annehmen, daß er als Kind ein so ungewöhnliches Maß von Leiden erlitten hat, daß er dazu gekommen sein könnte, eine ungewöhnliche Freude zu erwarten, aber wenn wir seine Neigung in Betracht ziehen, Gegensätze aufzustellen und Ursachen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu suchen, können wir mit Recht vermuten, daß wir es nur mit einer anderen Form der Selbstverteidigung zu tun haben.

Bis zu welchem Ausmaß die Isolierung, in der er sich verteidigt, durchgeführt ist, kann man aus den wenigen typischen Erlebnissen ersehen, von denen er erzählt. Zum Beispiel seine Betrachtung des Selbstmordes am Rande eines Abgrundes. Er stürzt sich nicht hinab, weil er die Reaktion darauf im voraus kennt — „nun ich erlebe es! Was ist es nun eigentlich?" Das kann wieder als ein Kunstgriff angesehen werden, der ihn schützen soll. Diese Gedanken können ihn vor dem offenen Selbstmord zurückhalten und ihn auf diese Weise vor der Selbstvernichtung bewahren.

Seine Erinnerung an die Zeit, als er zum ersten Mal das Meer sah, seine Reaktion darauf und die Gedanken, die er daran knüpfte, erklären seine Psyche vielleicht besser als alles andere, was er erzählt. An dieser Stelle ist sein Zustand am klarsten in seiner Weltanschauung ausgedrückt. Es ist Tatsache, daß er das Unendliche vom Leben erwartete, eine Tatsache, die sich zuerst darin äußerte, daß er sich den Werken der Schriftsteller zuwandte, um seine herrlichen Erwartungen zu nähren, um auf diese Weise den Grenzen, die das Leben stellt, zu entkommen. So wie er dem Reichtum der Sprache die Begrenztheit und die Dürftigkeit der Welt, in der der körperliche Schmerz ein Ende in der Ohnmacht und der seelische in der Apathie hat, entgegenstellt, so setzt er auch dem Meer mit seinem Horizont die Unendlichkeit seiner „fiktiven" Welt entgegen, wo es keinen Horizont geben kann. Sein Auge schweift über das Wasser und entdeckt einen Horizont. Und er fragt: „Warum [1]) habe ich einen Horizont? Ich habe vom Leben das Unendliche erwartet."

[1]) Ebd. S. 48.

Mit anderen Worten, er möchte aus der Rolle des Sterblichen hinauswachsen und selbst Gott sein. Die Unmöglichkeit, Gott zu werden, wirft ihn zurück zum „kalten, stumpfen Bewußtsein". Er geht weiter und macht sich Goethes Autorität zunutze, indem er eine Parallele zwischen *seiner* Sehnsucht nach dem Unendlichen und der des jungen Dichters zieht. Aber diese Parallele hat nicht die Bedeutung, die er ihr beimißt. „*Werthers Leiden*" zeigt uns, wie ich es schon früher gesagt habe, die unschöpferischen Momente eines schöpferischen Genies. Die Parallele erstreckt sich aber nicht weiter, denn der Fremde gestaltet die unschöpferische Stimmung, die einmal jeden Menschen überfällt, aus. Was bei Goethe nur als Stimmung erscheint und besiegt wird, wird beim Fremden zum „Stil des Lebens".

Es ist leicht zu sehen, wie er seine Weltanschauung gebraucht, um sich über andere Menschen zu erheben. Er ist, im Gegensatz zu anderen Menschen, ehrlich, frei von Eitelkeit, durch die die weniger noblen und weniger intelligenten Menschen zur produktiven und sozialen Aktivität angestachelt werden. Er ist hinter das Geheimnis gekommen, denn nur er blickt dem Mysterium des Lebens ins Antlitz. So weit wir es der Geschichte entnehmen können, ist der Fremde menschlichem Tun ganz entrückt, ganz abgeschnitten vom Leben und Treiben der Menschen. Daher muß er seine Tage damit verbringen, auf der Piazza auf und ab zu gehen, fünfzig Mal in der Früh und fünfzig Mal am Nachmittag, und seine Nächte, indem er den Sternenhimmel anstarrt, was ihn der realen Welt ganz entfremdet und ihm erlaubt seine Träume zu träumen, von denen er weiß, daß es Träume sind. Der Kreis um den Egoisten ist nahezu geschlossen. Aber nun, müssen wir fragen, wozu er überhaupt seine Geschichte erzählt hat? Was trieb ihn an, sich dem Erzähler zu nähern und ihn zurückzuhalten, damit er seine Geschichte anhöre? Der Erzähler wird von *Thomas Mann* als ein Mensch geschildert, der von diesem merkwürdigen Fremden abgestoßen und zugleich fasziniert wird. Er spricht nicht mit dem Fremden, fragt nichts und kommentiert nicht. Er versucht zweimal vom Tische aufzustehen und das Lokal zu verlassen und wird überredet, gegen seinen Willen zu bleiben. Das scheint mehr als ein künstlerischer Einfall zu sein. Der Mangel an Gemeinschaftsgefühl, den der Fremde aufweist, wird nirgends offensichtlicher als in dieser Art, aus einer Gelegenheit zu einem Gespräch einen Anlaß zur Verteidigung zu machen, einer Verteidigung einem völlig unbekannten Manne gegenüber.

Wir wollen nun diese kleine Geschichte im Zusammenhang mit anderen Werken *Thomas Mann's* betrachten, denn nur im Zusammenhang mit einigen anderen kurzen Geschichten wird die intensive Beschäftigung dieses Schriftstellers mit dem Problem Isolierung und Individuum klar. In „Enttäuschung" gibt uns *Mann* eine meisterhafte Schilderung der krankhaften Entartung des Egoismus. Wir müssen uns aber vor Augen halten, daß *Mann*'s typische Charaktere bis zum Erscheinen der Joseph-Legende Individuen sind, die in irgendeiner Weise isoliert sind. Es handelt sich immer um einen Menschen mit einer gequälten Seele, der das Leben durch eine Glasscheibe betrachtet, die er nicht zu

zerbrechen wagt. In diesen Charakteren ist immer Gequältheit und sogar Krankhaftigkeit, ob sie nun das Leben mit melancholischer Sehnsucht oder, was schlimmer ist, mit trotziger Verachtung betrachten. *Mann* sieht, daß der gemeinsame Nenner der beiden so verschiedenen Typen, wie sie der Kriminelle und der Künstler darstellen, die soziale Isolierung ist. Eine Stelle in „Tonio Kröger" zeigt uns, bis zu welchem Grade *Mann*, wenigstens früher, die oft schiefe Lebensperspektive des Künstlers mit der verzerrten und feindseligen Attitude des Kriminellen assoziiert. Tonio Kröger sagt: „... Hören Sie[1]) folgendes: Ich kenne einen Bankier, einen ergrauten Geschäftsmann, der die Gabe besitzt, Novellen zu schreiben. Er macht von dieser Gabe in seinen Mußestunden Gebrauch, und seine Arbeiten sind manchmal ganz ausgezeichnet. Trotz — ich sage „trotz" — dieser sublimen Veranlagung ist dieser Mann nicht völlig unbescholten; er hat im Gegenteil bereits eine schwere Freiheitsstrafe zu verbüßen gehabt, und zwar aus triftigen Gründen. Ja, es geschah ganz eigentlich erst in der Strafanstalt, daß er seiner Begabung inne wurde, und seine Sträflingserfahrungen bilden das Grundmotiv in allen seinen Produktionen. Man könnte daraus, mit einer Keckheit, folgern, daß es nötig sei, in irgend einer Art von Strafanstalt zuhause zu sein, um zum Dichter zu werden. Aber drängt sich nicht der Verdacht auf, daß seine Erlebnisse im Zuchthause weniger innig mit den Wurzeln und Ursprüngen seiner Künstlerschaft verwachsen gewesen sein möchten, als *das, was ihn hineinbrachte?* Ein Bankier, der Novellen dichtet, das ist eine Rarität, nicht wahr? Aber ein nicht krimineller, ein unbescholtener und solider Bankier, welcher Novellen dichtete, — *das kommt nicht vor* ... Ja, da lachen Sie nun, und dennoch scherze ich nur halb und halb. Kein Problem, keines in der Welt, ist quälender, als das vom Künstlertum und seiner menschlichen Wirkung."

Mann glaubt, daß in der Einsamkeit und sozialen Isolierung des Künstlers Not und Tod enthalten sind und sieht deshalb das Problem des Künstlers und seiner menschlichen Wirkung als etwas Quälendes an. Das ist in der Tat eine grausame Formulierung des Problems, doch wir können wohl fragen, ob eine solche Formulierung vonnöten ist. Wenn es richtig ist, was *Mann* sagt: 1. „Es ist aus mit dem Künstler, sobald er Mensch wird und zu empfinden beginnt", und 2. „Die Begabung für Stil, Form und Ausdruck setzt bereits dies kühle und wählerische Verhältnis zum Menschlichen", dann gibt es keine Lösung, und *Mann* hat Recht zu sagen, hier ist der Tod. Es scheint, daß *Mann* das Problem in einer für das Schaffen und die Überlegenheit des Künstlers nachteiligen Weise formuliert. Anstatt das künstlerische Schaffen als einen Teil des ganzen Schaffensdranges des Lebens anzusehen, an dem alle Menschen in verschiedenen Graden Anteil haben, legt *Mann* nur auf die Argumente Nachdruck, die den Künstler aus den Reihen der Menschen entfernen. Und dann bejammert er die Tatsache, daß es so sein muß.

Im „Zauberberg" nimmt *Mann's* melancholische Betrachtung der töd-

[1]) Tonio Kroeger, Thomas Mann. Novellen. Zweiter Band. S. Fischer, Berlin 1922. Seite 37.

lichen Tatsache der Isolierung in ihrer Beziehung zum Individuum die Proportionen einer pessimistischen Weltanschauung an.

Mit wenigen kurzen Zügen hebt *Mann* die Charaktere von Hans Castorp und seiner Gefährten ins Heroische, nichtsdestoweniger ist es evident, daß *Mann* diese Menschen mit Sympathie und mit einem betonten Ressentiment gegen die soziale Ordnung, die solche Menschen erzeugen kann, schildert. Hier scheint *Mann* die psychologische Wirkung der Isolierung einzuschätzen, und er wendet sich gegen die sozialen Ursachen, die sie erzeugen. Hier stellt er folgende Fragen: Wie ist der Unterschied zwischen dem gewöhnlichen Individuum und dem Egoisten, zwischen dem regenerierten und dem nicht regenerierten zu bestimmen? Folgende Stelle beleuchtet *Mann's* Tendenz, die Last der Kooperation vom Individuum in die Gesellschaft mit allen ihren sozialen Einflüssen zu verlegen: „Der Mensch lebt nicht nur sein persönliches Leben als Einzelwesen [1]), sondern, bewußt oder unbewußt, auch das seiner Epoche und Zeitgenossenschaft und, sollte er die allgemeinen und unpersönlichen Grundlagen seiner Existenz auch als unbedingt gegeben und selbstverständlich betrachten und vor dem Einfall, Kritik daran zu üben, so weit entfernt sein, wie der gute Hans Castorp es wirklich war, so ist doch sehr wohl möglich, daß er sein sittliches Wohlbefinden durch ihre Mängel vage beeinträchtigt fühlt. Dem einzelnen Menschen mögen mancherlei persönliche Ziele, Zwecke, Hoffnungen, Aussichten vor Augen schweben, aus denen er den Impuls zu hoher Anstrengung und Tätigkeit schöpft; wenn das Unpersönliche um ihn her, die Zeit selbst der Hoffnungen und Aussichten bei aller äußeren Regsamkeit im Grund entbehrt, wenn sie sich ihm als hoffnungslos, aussichtslos und ratlos heimlich zu erkennen gibt und der bewußt oder unbewußt gestellten, aber doch irgendwie gestellten Frage nach einem letzten, mehr als persönlichen, unbedingten Sinn aller Anstrengung und Tätigkeit ein hohles Schweigen entgegensetzt, so wird gerade in Fällen redlicheren Menschentums eine gewisse lähmende Wirkung solchen Sachverhalts fast unausbleiblich sein, die sich auf dem Wege über das Seelisch-Sittliche geradezu auf das physische und organische Teil des Individuums erstrecken mag. Zu bedeutender, das Maß des schlechthin Gebotenen überschreitender Leistung aufgelegt zu sein, ohne daß die Zeit auf die Frage Wozu? eine befriedigende Antwort wüßte, dazu gehört entweder eine sittliche Einsamkeit und Unmittelbarkeit, die selten vorkommt und heroischer Natur ist, oder eine sehr robuste Vitalität. Weder das eine noch das andere war Hans Castorps Fall, und so war er denn doch wohl mittelmäßig, wenn auch in einem recht ehrenwerten Sinn."

Vieles reizt hier zum Widerspruch und vor allem deshalb, weil *Mann* hier, wie auch in „Tonio Kröger" die Beziehung des Individuums zur Gesellschaft zum Schaden der Kulturwerte formuliert. Er setzt voraus, daß der Wert einer Gesellschaft für das Individuum davon abhängt, inwieweit diese Gesellschaft seinen Ansprüchen entspricht, seine

[1]) Der Zauberberg. Thomas Mann. S. Fischer, Berlin 1925. Seite 58.

Fragen beantwortet und ihm Nahrung für seine Aspirationen verschafft. Wenn die Gesellschaft in der Verfolgung dieser Ziele mit dem Individuum nicht kooperiert, kann das Individuum dem Zauberberg nur entgehen, wenn es, wie er sagt, entweder eine robuste Vitalität, oder sittliche Einsamkeit, oder aber die Unmittelbarkeit einer heroischen Natur besitzt. Aber wir müssen fragen, was unter dem Ausdruck „sittliche Einsamkeit" gemeint ist und, ob dieser Ausdruck nicht einen Widerspruch in sich enthält. Die Moral, geschweige denn die heroische Kraft eines Menschen, der sich von der Welt zurückzieht, weil sie ihm nicht die richtigen Antworten auf seine Fragen gibt, ist wertlos. Hier, wie in dem Fall des Künstlers scheint *Mann* sein Problem so zu formulieren, als deute er seinen melancholischen Ausblick über das Problem des Individuums in der modernen Gesellschaft an, denn er setzt einen unlösbaren Dualismus zwischen die Tatsache der Isolierung und die kulturellen Ursachen.

In der Joseph-Legende schildert *Mann* ein Individuum mit einem ganz anderen Charakter. Hier finden wir nicht mehr enttäuschte Fremde, keine Tonio Kroegers und Hans Castorps seiner früheren Werke. Jaakob z. B., im Gegensatz zu den früheren, typischen Charakteren *Thomas Mann's*, ist ein Mensch, dessen Persönlichkeit sich im Hintergrunde einer menschlichen Arbeit spiegelt und dessen Individualität mit dem Kampf des Stammes um ein reiches Leben verschmolzen ist. Jaakob, sagt er, war ein Mensch der „einem Gotte diente[1]), dessen Wesen nicht Ruhe und wohnendes Behagen war, einem Gotte der Zukunftspläne, in dessen Willen undeutliche und große weitreichende Dinge im Werden waren ..." Jaakob kannte auch „die Schattenseiten des Lebens", litt Zweifel und Angst, aber *Mann* schildert diese Leiden als natürliche Begleiter der Aktivität des menschlichen Geistes. Von Jaakob sagt er: „Es hatte Stunden der Demütigung[2]), der Flucht, der blassen Angst für ihn gegeben, Lebenslagen, in denen, obgleich gerade sie für die Gnade durchscheinend gewesen waren, derjenige, der seine Liebe trug, sich ihn nur ungern vorstellte."

Es hat den Anschein, daß *Mann* hier versucht, den Ursprung der Isolierung nicht in der Kultur zu sehen, sondern im Wesen der Lebenskraft selbst, die Schicksal und Gnade in sich birgt. Auf dieser Ebene verliert sich das psychologische Problem der Isolierung in die Metaphysik, wo das Individuelle nur ein flüchtiges Dasein führt in der Geschichte des Lebens. Denn das ist die Zeit, wie *Mann* sagt, wo „des Alten Ich[3]) sich nicht als ganz fest umzirkt erwies, sondern gleichsam nach hinten offenstand, ins Frühere, außer seiner eigenen Individualität Gelegene überfloß und sich Erlebnisstoff einverleibte, dessen Erinnerungs- und Wiedererzeugungsform eigentlich und bei Sonnenlicht betrachtet, die dritte Person statt der ersten hätte sein müssen."

So wird es klar, daß *Mann* es unternommen hat, über eine Zeit zu

[1]) Joseph und seine Brüder. S. Fischer. Berlin 1933. Seite LX.
[2]) Ebd. S. 16.
[3]) Ebd. S. 80.

schreiben, in der der Mensch jene psychologischen und kulturellen Schranken noch nicht errichtet hatte, welche nach seiner Ansicht Verwicklungen und Isolierung geschaffen haben. Vielleicht wollte er unter anderem auch zeigen, wie diese Dinge geworden sind. Soweit bleibt das Problem des Individuums in der modernen Welt in *Mann's* Werk ungelöst, und es muß so bleiben, solange er das Individuum als etwas betrachtet, das nur etwas Flüchtiges in der Geschichte des Lebens ist. Ein für die Bedeutung und Stärke der Individualpsychologie so wesentlicher Faktor, nämlich die schöpferische Kraft des Individuums wird außer acht gelassen, und erst dann, wenn *Thomas Mann* ein Individuum zeichnen wird, dessen Schicksal wohl vom Stamme losgelöst werden *kann, das sich aber trotzdem nicht von ihm trennt*, dessen Leben nicht nur ein flüchtiger Moment in der Geschichte des Lebens ist, sondern ein schaffender und beitragender Teil des Lebens, erst dann wird der Dualismus, den er im *Zauberberg* aufstellt, gelöst sein.

Buchbesprechungen.

Dr. phil. MATHILDE KELCHNER: *Die Frau und der weibliche Arzt. Eine physiologische Untersuchung auf Grund einer Umfrage.* Adolf Klein, Verlag, Leipzig, 1934. 47 Seiten.

Eine Rundfrage an Frauen folgenden Inhalts: — Pflegen Sie in Krankheitsfällen einen weiblichen Arzt aufzusuchen? Aus welchem Grunde suchen Sie bei einer Frau und nicht bei einem Manne ärztlichen Rat? Gehen Sie nur bei bestimmten Krankheiten, z. B. des Unterleibs, zum weiblichen Arzt oder in allen Fällen? Befragen Sie bei Erkrankungen Ihrer Kinder einen weiblichen Arzt? Wenn ja, aus welchem Grunde? — brachte 134 Antworten von Frauen, die überwiegend dem gebildeten Mittelstand angehörten. Alle vorliegenden Antworten beweisen, daß der weibliche Arzt, „Berufstüchtigkeit vorausgesetzt, als frei wirkende Persönlichkeit tiefgründigen *Bedürfnissen der Volksseele*" zu genügen hat, da seine *„psychologische und damit soziale Wirksamkeit viel weiter reicht"*, als der Berufstätigkeit allein entspräche.

Die Verfasserin tritt daher dafür ein, daß weit mehr als bisher Ärztinnen in der Kassenpraxis und im öffentlichen Dienst verwendet werden sollten, um den Frauen aus den finanziell schlecht gestellten Kreisen dieselben Möglichkeiten zu bieten, wie den andern.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

Prof. Dr. JOHANNES NAGLER (Breslau): *Anlage, Umwelt und Persönlichkeit des Verbrechers.* Ferdinand Enke, Verlag, Stuttgart, 1933. 79 Seiten.

Wer sich in die wissenschaftliche Literatur über medizinische, psychologische, kriminalistische, pädagogische etz. Fragen der letzten 20 Jahre vertieft. wird immer wieder dieselbe merkwürdige Entdeckung machen, daß er nämlich unfehlbar der Individualpsychologie und ihren Feststellungen begegnet, und sie gerade in den Werken findet, deren Autoren sie mehr oder minder ablehnen, kritisieren oder für unrichtig erklären, in ihren Schlußfolgerungen aber zu eben diesen von ihnen abgelehnten Gedankengängen gelangen. So auch *Nagler*, der findet, daß „die Entwertung der Persönlichkeit notwendig in der Auflösung der *Rechtsstaatlichkeit* gipfeln muß", daß „Persönlichkeit eine reale Kraft" bedeutet, „selbstschöpferisch den Kausalprozeß nach eigenen Zwecken zu lenken und unter den kausalen Möglichkeiten ausschlaggebend die Gesamtresultante zu bestimmen".

„Der Mensch wird nicht vom Schicksal nachtwandlerisch gelenkt, sondern wählt sich Lebens- und Handlungsweise selbst. Der erfahrungsmäßigen Einsicht, daß das handelnde Individuum das Gesetz seines Handelns nicht von außen her aufgezwungen erhält, sondern die Brücke vom Reich der Werte zu deren

Verwirklichung kraft seiner Potenz selbständiger Entscheidung selbst zu schlagen vermag, dieser Einsicht kann sich niemand wirklich verschließen. Deshalb verfällt der Determinismus immer wieder der Zaghaftigkeit und dem Widerspruch." „Die aktive Selbstbestimmung des Individuums ist eben Realität! Der *ganze* Mensch in allen seinen Wesenheiten und Funktionen muß voll gewürdigt werden". Gerade bei diesem Satze des Verfassers ist es umso interessanter, daß gleich darauf die allerdings mit dem Schlagwort „Minderwertigkeitsgefühle" gestempelte Individualpsychologie als falsch bezeichnet wird, zumal der folgende Satz direkt von *Alfred Adler* geschrieben sein könnte: „Es muß also an der *ungebrochenen Einheit der aktiv sich entfaltenden Persönlichkeit* festgehalten werden; bei aller Möglichkeit gedankenmäßiger Abspaltung einzelner Seiten (z. B. der Triebe, Regungen, Strebungen) darf die *teleologische Ganzheit* niemals außer acht bleiben. Nur dadurch lassen sich das Gesamtbild verfälschende Einseitigkeiten vermeiden". Und weiter: „Freiheit und Bindungen stehen *neben*einander und balancieren sich aus. Entscheidend ... ist nur, daß innerhalb der heteronomen Kausalreihen der Wille trotz allen Dranges die ausschlaggebende Determinante setzen kann. Dann entfaltet diese ihre *produktive Fähigkeit zum zielstrebigen Handeln.* In diesem finden sich Komponenten aller Art (Anlagen, Erworbenes, Milieueinflüsse u. dgl.), aber sein Strukturbild wird *qualifiziert und beherrscht durch die ureigenst persönliche Zielsetzung.*" Wenn *Nagler* trotzdem erst zugeben zu müssen glaubt, daß von der Individualpsychologie ein brauchbarer Erkenntnisrest unverlierbar erhalten bleibt", so möchte ich beinahe fragen, was von seinen Schlußfolgerungen erhalten bliebe, auch von den Auseinandersetzungen über die „Verantwortlichkeit des einzelnen", wenn *Adler* mit seiner Ganzheitsbetrachtung und der ganzen Individualpsychologie überhaupt *Nagler* nicht nur das Fundament, sondern auch das Dach zu seinem Bau über die Persönlichkeitsbetrachtung des Verbrechers geliefert hätte.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

Dr. MARIANO J. BARILARI (Buenos Aires): *Reflexiones sobre Psicoterapia*, „El Dia Medico", 1932, 6.

Als wesentlichstes Moment jeder Psychotherapie ist die Syntonopsychie aufzufassen, worunter der Kontakt und die Einfühlung des Therapeuten mit dem und in den Patienten zu verstehen ist. Ist der Kontakt gelungen, so verwendet Verfasser eine eklektische Psychotherapie, eine Syntonotherapie, wie er sie nennt, wobei Hypnose und Suggestion eine ziemliche Rolle spielen.

Die zwei von ihm angeführten Fälle, in denen mit Wachsuggestion und Hypnose vorgegangen wurde, berichten zwar über das Verschwinden des Symptoms, nicht aber über die von der Individualpsychologie in allen Fällen angestrebte Charakterumstellung, so daß eigentlich von einer Heilung im individualpsychologischen Sinne zumindest nicht gesprochen werden kann.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

D. KOURETAS (Athen) und PH. SCOURAS (Saloniki): *Le Cauchemar* (Der Alpdruck). „Progrès Médical", 1931, 21.

Der Alpdruck stellt eine eigene Form der Schlafstörung dar, die als mittelbares oder unmittelbares Resultat der Aufhebung des Muskeltonus während des Schlafes aufzufassen ist. Die Aufhebung des Muskeltonus ist dem Totstellreflex bei Tieren zu vergleichen, entsteht auf Grund von Vagushypertonie, indem aus psychischen oder organischen Ursachen der Tonus dieses Nerven erhöht wird. Die Angst beim Alpdruck ist die Einwirkung dieser Tonusaufhebung auf das umnebelte Bewußtsein des Schläfers, wobei es sich um eine Art Anpassung des Bewußtseins auf den Ideen- und Vorstellungsinhalt des Alpdrucks handeln soll, sozusagen zur Rechtfertigung des eigenartigen Gefühls der Unbeweglichkeit, das der Schläfer empfindet.

Der pathogene Mechanismus des Alpdrucks läßt sich durch biologische und psychologische Argumentationen erweisen. Während die Sympathicotoniker auf emotionelle Reize (auch im Traum) mit hyperkinetischen Sensationen zu reagieren pflegen, kommt es bei Vagotonikern im gleichen Falle zu Hemmungserscheinungen, die plötzlich den Tonus abrupt aufheben können. Die Vagotonie im Schlaf kann durch allerlei unangenehme Reize gesteigert werden (Lärm, Kälte, Lage), somatisch durch Überfüllung des

Magens, Alkaleszenz des Blutes etz., aber auch psychisch infolge des Einflusses peinlicher Vorstellungen während des Tages. (Daher schlechter Einfluß auf Kinder durch schreckhafte Märchen und Legenden). Die *Freud*sche Begriffsauffassung bezüglich des Alpdrucks als Folge von Verdrängung unmoralischer und inzestuöser Komplex wird abgelehnt und den Komplexen nur soviel Bedeutung beigemessen, als sie eben auch imstande sind, den Vagustonus zu erhöhen; die gleiche Rolle kommt auch den kriminellen und antisozialen Tendenzen (*Stekel*) zu.

Daß die Angst den Muskeltonus beeinflußt, ist nicht nur aus dem Totstellreflex bekannt, sondern wurde unzählige Male auch bei Menschen, zumal während des Krieges beobachtet, eine psychomotorische Störung, die als „Kataplexie" (*Prayer*) bezeichnet worden ist.

Die Erklärung der tiefen psychischen Vorgänge, die beim Alpdruck eine Rolle spielen, ließe sich nach den Autoren aus der individualpsychologischen Interpretation des Seelenlebens finden, doch präzisieren sie gerade hier ihre Anschauung nicht genügend.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

J.-M. LAHY und G. HEUYER: *Dépistage des Psychopaties ches les écoliers par la méthode psychologique et l'examen clinique.* (Aufdeckung der Psychopathien bei Schulkindern nach der psychologischen Methode und klinischen Untersuchung). L'Hygiène Mentale, 1931, 8.

Die beiden Autoren haben zwecks späterer Berufsberatung an einer Reihe von Schulkindern mittels eines Fragebogens für die Lehrer, Intelligenztests für die Kinder und psychiatrischer Untersuchung psychopathische Züge an den besten und schlechtesten Schülern verschiedener Klassen festzustellen versucht, wobei sich ergab, daß die begabten Kinder in etwas höherem Grade als die normalen psychopathische Züge aufwiesen, die unbegabten solche Züge in stark vermehrtem Grade zeigten, daß schließlich Kinder mit normaler Intelligenz und psychopathischen Zügen am wenigsten zahlreich waren.

Der Fragebogen scheint vom individualpsychologischen Standpunkt aus das wahre psychische Verhalten nicht zu beleuchten.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

Chronik.

Nachrichten und kleine Mitteilungen.

Im nächsten Sommer wird in *England* eine *individualpsychologische Sommerschule* für Ärzte, Psychologen, Lehrer und Erzieher veranstaltet.

Näheres bei *Mr. Ernan Forbes Dennis*, 19 Emperors Gate, London SW. 7. England.

*

Ohne ausdrückliche Bewilligung der Redaktion ist die Übersetzung oder teilweise Wiedergabe der in dieser Zeitschrift veröffentlichten Arbeiten nicht erlaubt. Alle Rechte vorbehalten.

*

Die Mitarbeiter der Zeitschrift werden ersucht, nur einseitig mit der Maschine geschriebene Manuskripte einsenden zu wollen.

*

Die in diesem Heft besprochenen und angekündigten Bücher sind durch die *Buchhandlung Perles, Wien, I., Seilergasse 4*, zu beziehen.

*

Erneuerung des Abonnements.

Die Administration bittet um ehebaldigste Überweisung der Abonnementbeträge für 1936, sowie der etwaigen Rückstände, an die Adresse der Zeitschrift: Wien, VI., Joanelligasse 6.

Vereine und Arbeitsgemeinschaften für Individualpsychologie

Verein Wien: IX., Alserbachstraße 15. (Dr. Heinz Sternberg.)

Ungarischer Verein: Ungarischer Verein für Individualpsychologie (Magyar Individualpsychologiai Egyesület), Geschäftsstelle: Budapest: IV. Petöfi-u. 11. (Doz. Dr. Stephan v. Maday.)

The Medical Society of Individual Psychology: 11, Chandos Street. Cavendish Square. London W. 1 (Langham 1043). (Chairman: J. C. Young, M.C., M.D., M.S. Vice-Chairman: Sir Walter Langdon Brown, M. D., F. R. C. P., Regius Professor of Physic, University Cambridge; Hon. Secretary: Dr. O. H. Woodcock, 22, Ridge Hill, London, N. W. 11. Tel.: Speedwell 4995.

The Individual Psychology Club: 62 Torrington Square, London, W. C. 1. (Chairman: W. T. Symons Esqu.; Hon. Secretary: Miss P. Dudley Short.)

Arbeitsgemeinschaft Brasov (Kronstadt, Rumänien: Brasov, Str. Portii 8. (Dr. Ernst Kahana.)

Arbeitsgemeinschaft Zagreb (Agram, Jugoslawien): Zagreb, Strossmayerov trg 4. (Dr. Benno Stein.)

Arbeitsgemeinschaft Kopenhagen: Kopenhagen, Hellerup 8. (Bildhauerin Thyra Bohldsen.)

Arbeitsgemeinschaft Krakôw (Polen): Krakôw (Polen), Paulinska 18./9. (Lehrer J. I. Kohn.)

Arbeitsgemeinschaft Barcelona: Barcelona, Apartado 5016. (Dr. Oliver Brachfeld. Adresse: Barcelona, Rambla Catalunya, 84, 4º.)

Arbeitsgemeinschaft Cernauti (Rumänien): Cernauti (Rumänien), Str. Hormuzachi 5. (Lehrerin Dorothea Bräuer.)

Arbeitsgemeinschaft Ödemis (Türkei): Ödemis, Türkei (Prof. Eyüp Hamdi Bey).

Arbeitsgemeinschaft Zürich: Wetzikon, Kanton Zürich. (Frau Inès Spring-Zürcher, Telephon: 978.494.)

Verein zur Förderung der Individualpsychologie, Athen: Monemwassias 22, Athen, Griechenland. (Dr. phil. Demetrios Moraitis.)

Arbeitsgemeinschaft Utrecht: Utrecht, Willemsplantsoen 7. (Dr. P. H. Ronge.)

Arbeitsgemeinschaft Paris: 89, rue Erlanger, Paris XVI. (Frau Dr. M. Rapaport. Leitung: Dr. med. et phil. Alexander Neuer.)

Arbeitsgemeinschaft Amsterdam: Amsterdam, Frans van Mierisstraat 59. (Sekretärin: Frau Paula Allmayer.)

Arbeitsgemeinschaft Amsterdam: Amsterdam, De Lairessestraat 121. (E. d'Oliveira.)

Arbeitsgemeinschaft Brünn (Tschechoslowakei): Brünn, Neugasse 20. (Obmann: Dr. Neumarck; Schriftführerin: Fachlehrerin Soffe.)

Arbeitsgemeinschaft Trieste (Italia): Geschäftsstelle: Trieste, Barcola-Riviera 25 (Frau Dr. Stock. — Leiterin: Dr. med. Adele Horvat, Abbazia, Casa di Cura Dr. Horvat).

Arbeitsgemeinschaft Rotterdam: Rotterdam, Eendrachtsweg 12. (Ir. J. W. C. Boks.)

Arbeitsgemeinschaft Dordrecht (Holland): Dordrecht, Hallinglaan 4. (Fräulein M. J. A. M. van Geelen.)

Chicago Society for Individual Psychology: Mrs. E. B. Menser, secretary, 1120 Lake Shore Drive, Chicago, Ill., U. S. A. — Chairman: Prof. Dr. A. R. Radcliffe-Brown, Chicago.

Die einzelnen Vereine und Arbeitsgemeinschaften erteilen Auskunft in allen einschlägigen Fragen.

Herausgeber, Eigentümer, Verleger: Dr. Heinz Sternberg, Wien, I., Seilerstätte 15.
Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ladislaus Zilahi, Wien, VI., Joanelligasse 6.
Druck: Ferdinand Berger, Horn, Niederösterreich.

LITERATUR DER INDIVIDUALPSYCHOLOGIE:

DR. ALFRED ADLER: **Der Sinn des Lebens.** 1934. Verlag Dr. Rolph Passer (vorm Dr. H. Epstein). Wien-Leipzig. 205 Seiten. Zweite Auflage. — Holländische, griechische, tschechoslowakische und polnische Übersetzungen in Vorbereitung.

Livets mening. Bokförlaget Natur och Kultur. Stockholm, 1934.

El sentido de la vida. Editor Louis Miracle. Barcelona, 1935.

Menschenkenntnis. 4., verbesserte Auflage. Leipzig, S. Hirzel. 1931. VIII und 226 Seiten. RM. 7.20, Ganzleinen RM. 9.—. — Englisch: Understanding Human Nature. Translated by Walter Béran Wolfe. New York, 1928, 5. Aufl. Greenberg Publisher. — Holländisch: Menschenkenntnis. Geautorizeerde Vertaling van P. van Schilfgaarde. Utrecht 1932, Erven J. Bijleveld. — Dänisch: Menneskekundskab. Autoriseret Oversaettelse for norge og Danmark auf Otto Gelsted. 1930, Oslo & Kopenhagen, Martin Forlag. — Spanisch: Conocimiento del Hombre. Traducido por Humberto Bark. 1. Aufl. Madrid 1931. Espasa Calpe S. A. — Schwedisch: Verlag Erdtracht, Stockholm.

Praxis und Theorie der Individualpsychologie. IV. Aufl. München, J. F. Bergmann. 1930. VII, 245 Seiten. RM. 11.50, geb. RM. 13.15.

Praxis and Theory of Individual Psychology. II. edition. London, Kegan Paul. 1927.

Über den nervösen Charakter. IV. Auflage. München, J. F. Bergmann. 1928. RM. 9.45, geb. RM. 10.80.

Le Temperament Nerveux. Übersetzt von Dr. Roussel. Paris, Edition Payot. 1926.

The Pattern of Life. With an Introduction by Dr. W. Béran Wolfe. Cosmopolitan Book Corporation. New York, 1930. 273 pag. Doll. 3.—.

Das Problem der Homosexualität. München, Ernst Reinhardt. 1917. (Vergriffen.)

Das Problem der Homosexualität. Erotisches Training und erotischer Rückzug. Verlag S. Hirzel, Leipzig. 1930. VIII und 110 Seiten. Kartoniert RM. 4.—.

Die andere Seite. Eine massenpsychologische Studie über die Schuld des Volkes. Wien, Leopold Heidrich G. m. b. H. 1919.

Studie über Minderwertigkeit von Organen. München, J. F. Bergmann. 1927. VII, 92 Seiten. RM. 3.78. (Die erste, vergriffene, Ausgabe ist im Verlage Urban & Schwarzenberg, Berlin-Wien, 1907 erschienen.)

Individualpsychologie in der Schule. Vorlesungen für Lehrer und Erzieher. Leipzig, S. Hirzel. 1929. III und 114 Seiten. RM. 5.—, Ganzleinen RM. 6.30. (Vergriffen.)

La Psicologia individual en la Escuela. Ediciones de la Revista de Pedagogia. Madrid.

Schwer erziehbare Kinder. Zweite Auflage. Dresden (Buchholz-Friedewald), Verlag Am andern Ufer. 1927.

Die Technik der Individualpsychologie. Erster Teil. **Die Kunst, eine Lebens- und Krankengeschichte zu lesen.** München, J. F. Bergmann. 1928. RM. 6.75, gebunden RM. 8.10. Zweiter Teil. **Die Seele des schwererziehbaren Schulkindes.** München, J. F. Bergmann. 1930. Geheftet RM. 9.—, gebunden RM. 10.35.

The case of Miss R. The Interpretation of a Life Story. Translated by Eleanore and Friedrich Jensen M. D. New York, Greenberg Publ. 1928.

Problems of Neurosis. A book of case-histories. Edited by **Phillip Mairet.** With a preface by **F. G. Crookshank.** London, Kegan Paul, Trench, Trubner & Co., Ltd. 1929. XXXVII and 178 pag.

The Case of Mrs. A. (The Diagnosis of a Life-Style.) With a foreword of **F. G. Crookshank.** 1931. London, The C. W. Daniel Company.

What Life should mean to you. Little, Brown & Co., Boston. 1931. Doll. 3.—.

Liz. **Ernst Jahn** und Prof. Dr. **Alfred Adler: Religion und Individualpsychologie.** Eine prinzipielle Auseinandersetzung über Menschenführung. 1933. Verlag Dr. Rolph Passer (vorm. Dr. H. Epstein), Wien-Leipzig. 100 Seiten. Zweite Auflage.

ADLER, FURTMÜLLER u. WEXBERG: **Heilen und Bilden.** Ein Buch der Erziehungskunst für Ärzte und Pädagogen. Dritte, neubearbeitete Auflage. Redigiert von Erwin Wexberg. München, J. F. Bergmann. 1928. VII, 355 Seiten. RM. 12.60, gebunden RM. 14.05.

FERDINAND BIRNBAUM: **Die seelischen Gefahren des Kindes.** Ein individualpsychologischer Wegweiser zur Verhütung der Schwererziehbarkeit. VI und 123 Seiten. Verlag S. Hirzel, Leipzig. 1931. RM. 4.50.

AUGUST CESAREC: **Psihoanalisa i individualna psihologija.** Verlag Kajižara Merkantile, Zagreb (Masarykova ul. 9). 1932. 100 Seiten. Dinar 20.—.

LEONHARD DEUTSCH: **Individualpsychologie im Musikunterricht und in der Musikerziehung.** Ein Beitrag zur Grundlegung musikalischer Gemeinkultur. Leipzig, 1931. Steingräber Verlag. 208 Seiten. Halbleinen RM. 3.60.

DR. RUDOLF DREIKURS: **Seelische Impotenz.** Leipzig, S. Hirzel. 1931. RM. 4.50.

Einführung in die Individualpsychologie. Leipzig, S. Hirzel. 1933. IV, 96 Seiten. RM. 2.—.

Das nervöse Symptom. Verlag Moritz Perles, Wien und Leipzig. 1932. Preis: S 2.—.

Alfred Adlers Individualpsychologie. (Holländisch.) J. M. Bredee's Uitgevers-Maatsch. Rotterdam. 1934.

An Introduction to Individual Psychology. Kegan Paul. London, 1935.

DU UND DER ALLTAG: **Eine Psychologie des täglichen Lebens.** In Gemeinschaft mit Freunden der Individualpsychologie herausgegeben von **Johannes Neumann.** Berlin W 9, Martin Warneck. Kartoniert RM. 5.50.

FRAGEBOGEN **zum Verständnis und zur Behandlung schwer erziehbarer Kinder.** Verfaßt und erläutert vom Internationalen Verein für Individualpsychologie. Wien 1924.

DR. SOPHIE FREUDENBERG: **Erziehungs- und heilpädagogische Beratungsstellen.** Leipzig, S. Hirzel. 1928. RM. 5.40, Ganzleinen RM. 6.70.

DR. CARL FURTMÜLLER: **Ethik und Psychoanalyse.** München, Ernst Reinhardt. 1912. RM. 1.—.

EYÜP HAMDI BEY: **Ferdî Ruhiyat.** Her hakki mahfuzdur. Nesreden. Yeni Anadolu müesesesi. Konya, 1933.

HANDBUCH DER INDIVIDUALPSYCHOLOGIE: In Gemeinschaft mit zahlreichen hervorragenden Individualpsychologen herausgegeben von **Dr. Erwin Wexberg.** München, J. F. Bergmann. 1926. XII und 864 Seiten. RM. 41.85, gebunden RM. 44.—.

Fortsetzung auf der vierten Umschlagseite

DR. ARTHUR HOLUB: **Die Lehre von der Organminderwertigkeit.** Verlag S. Hirzel, Leipzig. 1931. RM. 4.—.

INDIVIDUUM UND GEMEINSCHAFT: Schriften der Internat. Gesellschaft für Individualpsychologie. Herausgegeben von Dr. Alfred Adler, Dr. Leonhard Seif, Otto Kaus. München, J. F. Bergmann. Jedes Heft steif brosch. Bisher erschienen: JOHANNES NEUMANN: **Die Gefühle und das Ich. 1926. RM. 3.24.** — Dr. med. ALEXANDER NEUER: **Mut und Entmutigung.** Die Prinzipien der Psychologie Alfred Adlers. 1926. RM. 1.35. — OTTO KAUS: **Die Träume in Dostojewskis „Raskolnikoff".** 1926. RM. 3.—. — ELISABETH BELLOT: **Individualpsychologie und Schule.** 1926. RM. 2.43. — SOFIE LAZARSFELD: **Die Ehe von heute und morgen.** 1927. RM. 2.70. — Professor Dr. FOLKERT WILKEN: **Die nervöse Erkrankung als sinnvolle Erscheinung unseres gegenwärtigen Kulturzeitraumes.** Eine Untersuchung über die Störungen des heutigen Soziallebens. 1927. RM. 3.78.

DR. ERNST KAHANA: **A freudizmus után. Bevezetés Adler Alfred Individualpszichológiájába.** (Jenseits des Freudismus. Einleitung [ungarisch] in die Individualpsychologie Dr. Alfred Adlers.) Brasov, Str. Portilor 64—66. Rumänien. Wilhelm Grünfeld & Co. 1924. Preis 40 Lei.

OTTO KAUS: **Der Fall Gogol.** München, Ernst Reinhardt. 1912.

PROF. DR. GEORG KLATT: **Psychologie des Alkoholismus.** Ein Versuch. Carl Marhold Verlag, Halle a. S. 1932.

SOFIE LAZARSFELD: **Kleist im Lichte der Individualpsychologie.** Sonderabdruck aus dem Jahrbuch der Kleist-Gesellschaft 1925—1926. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1927. — **Erziehung zur Ehe.** Verlag Moritz Perles, Wien-Leipzig. 1928. 95 Seiten. Broschiert S 3.60. (Eine bulgarische Übersetzung dieses Buches ist im Verlage W. Pawurdieff, Sofia, unter dem Titel „Wazpitanie za braka-predbracna pedagogika", eine russische Übersetzung „Vozpitanie z brakiu" im Verlag Orient, Riga, 1928. 88 Seiten 8^0, erschienen. — **Wie die Frau den Mann erlebt.** Verlag für Sexualwissenschaft, Leipzig-Wien, 1931. 331 Seiten, RM. 12.—. (Serbische Übersetzung: Kako Zena Dozivljuje Muškarca, von Tomasič, mit Einleitung von Dr. Aleksander D. Kostič. Verlag Svetlost. Beograd, 1933. — Englische Übersetzung: Rythme of Life. Publ. Greenberg. New York, 1934.) — **Rythme of Life. A guide to sexual harmony for women.** Publ. Routledge, London.

DR. DEMETRIOS MORAITIS: *Η Ἀτομικὴ ψυχολογία* (Individualpsychologie). 316 Seiten. Verlagsbuch handlung Johan. Sideris, Athen. 1930. Preis geb. RM. 5.50.

PROF. H. MUTSCHMANN (DORPAT): **Der andere Milton.** Bonn und Leipzig, Kurt Schroeder. 1920. — **Milton und das Licht.** Halle a. d. Saale, Max Niemeyer. 1920.

OBERAMTSRICHTER DR. OTTO NAEGELE: **Richter und Jugendlicher.** Selbstverlag. Vergriffen. — **Der Erziehungsgedanke im Jugendrecht.** Beiträge zur kriminalpädagogischen Reform. Leipzig, Ernst Oldenburg. 1925.

DR. JOHANNES NEUMANN: **Psychiatrische Seelsorge im Lichte der Individualpsychologie.** 2. Auflage. Schwerin i. Meckl., F. Bahn. 1927. RM. 1.20.

DR. D. E. OPPENHEIM: **Dichtung und Menschenkenntnis.** Psychologische Streifzüge durch alte und neue Literatur. München, J. F. Bergmann. 1926. LXXXIV, 262 Seiten. RM. 8.10.

RICHTIGE LEBENSFÜHRUNG. Volkstümliche Aufsätze zur Erziehung des Menschen nach den Grundsätzen der Individualpsychologie. Herausgegeben von **Sofie Lazarsfeld.** Wien u. Leipzig, Moritz Perles. 1926. (Jedes Heft S —.80 [RM. —.50].) Bis jetzt erschienen: **Sofie Lazarsfeld: Vom häuslichen Frieden.** — **Dr. Erwin Wexberg: Seelische Entwicklungshemmungen.** — **Dr. Margret Hilferding: Geburtenregelung.** — **Dr. Leopold Stein: Die Sprache des Kindes und ihre Fehler.** — **Dr. Alfred Adler: Liebesbeziehungen und deren Störungen.** — **Martha Holub: Geschwisterkampf.** 1928. — **Hilde Krampflitschek: Elternliebe.** — **Aus der Schule geplaudert** (von einem Lehrer). — **Sofie Lazarsfeld: Sexuelle Erziehung.**

DR. EUGEN SCHMIDT: **Das Verbrechen als Ausdrucksform sozialer Entmutigung.** Verlag J. Schweitzer, München-Berlin-Leipzig. 1931. RM. 3.40.

DR. PAUL SCHRECKER: **Henri Bergsons Philosophie der Persönlichkeit.** Ein Essay über analytische und intuitive Psychologie. München, Ernst Reinhardt. 1912. RM. 1.50.

HEDWIG SCHULHOF: **Individualpsychologie und Frauenfrage.** München, Ernst Reinhart. **Henrik Ibsen. Der Mensch und sein Werk im Lichte der Individualpsychologie.** Reichenberg, Erich Spiethoff. 1923. 20 tschech. Kronen.

DR. HUGO SPERBER: **Todesgedanke und Lebensgestaltung.** Verlag Moritz Perles, Wien-Leipzig. 1930.

TECHNIK DER ERZIEHUNG, herausgegeben von **Sofie Lazarsfeld.** Leipzig, S. Hirzel. 1928. RM. 10.80, Ganzleinen RM. 12.—.

DR. ERWIN WEXBERG: **Ausdrucksformen des Seelenlebens.** Kampen (Sylt), Niels Kampmann Verlag. RM. 3.30, gebunden RM. 4.50. — **Das nervöse Kind. Ein Leitfaden für Eltern und Erzieher.** Wien und Leipzig, Moritz Perles. S 3.60 (RM. 2.30). — Your Nervous Child. Translated by Walter Béran Wolfe, M. D., F. R. S. M. — New York, A. & C. Boni. 1927. Doll. 1.75. — **Die individualpsychologische Behandlung.** In „Die psychischen Heilmethoden", herausgegeben von **Dr. Karl Birnbaum. Leipzig, Georg Thieme. 1927.** Seite 297—367. RM. 18.60, gebunden RM. 21.—.
Individualpsychologie. Eine systematische Darstellung. 2., verbesserte Auflage. Leipzig, S. Hirzel. 1931. VIII und 342 Seiten. Oktav. RM. 9.50, Ganzleinen RM. 11.50. — **Individual psychological treatment.** Translated by Arnold Eiloart. London W. C. 1. 46 Bernard Street. Publ. The C. W. Daniel Company. 6/-net.
Einführung in die Psychologie des Geschlechtslebens. Leipzig, S. Hirzel. 1930. VI und 120 Seiten. Kartoniert RM. 4.—. — **Sorgenkinder.** Leipzig, S. Hirzel. 1931. VIII und 150 Seiten. Oktav. Kartoniert RM. 5.—, Ganzleinen RM. 6.50.
Arbeit und Gemeinschaft. Leipzig, S. Hirzel. 1932. VIII und 121 Seiten. RM. 4.—, Ganzleinen RM. 5.50.

Sämtliche hier angeführten Werke sind durch die „Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie", Wien, VI., Joanelligasse 6, oder durch die Buchhandlung Perles, Wien, I., Seilergasse 4, zu beziehen.